Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.

Abonnementspreis bei Abholung, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und der illustrierten Sonntagsblatt" 65 Pfg. monatlich, durch die Post bezogen für 3 Monate 2,00 Mk.

Redaktion und Verlag, sowie für die Inserate verantwortlich: Viktor Schanzer, Dortmund.

verbunden mit dem

Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde.

Mit Bekanntmachungen der städtischen und Militär-, sowie anderer Behörden.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 160.

Inserate die 8 gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 15 Pfg.

Reklamen die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 Pfg. Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage od. Konkursverfahren wird der bewilligte Rabatt hinfällig. Erfüllungsort Dortmund.

Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen und Plätzen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich: Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 245. | Dortmund, Montag, den 19. Oktober 1914. | 31. Jahrg.

Mißlungener Angriff der Franzosen.

Meuterei und Aufruhr in Indien, im Somalilande, in Aegypten.

2 deutsche Torpedoboote verloren. — 2 englische Minenfänger vermißt.

Die Kämpfe mit den Russen.

Die Riesenschlacht Lemberg-Warschau.

Über die Lage des Krieges auf den Schauplätzen haben die Verbündeten seit Erscheinen unserer gestrigen Nummer einige Berichte gegeben, die wir nach der Zeit ihres Einlaufes nachstehend wiedergeben.

WTB. **Wien, 17. Okt. Amtlich wird verlautbart vom 17 Oktober mittags: Wohl die in der Linie Stary-Sambor-Rudyka und am San entbrannte Schlacht, als auch unsere Operationen über den Dnjester nehmen einen guten Verlauf. Nördlich Wyszkow wurden die Russen abermals angegriffen und geworfen. Bei Synowucko forzierten unsere Truppen den Stryjfluß, gewannen die Höhen nördlich des Ortes und nahmen die Verfolgung des Feindes auf. Ebenso gelangten die Höhen östlich Podbuz und südöstlich Starychor nach hartnäckigen Kämpfen in unseren Besitz. Auch nördlich des Dnjestflusses schreitet unser Angriff günstig fort. Nördlich Przemysl beginnen unsere Truppen bereits auf dem östlichen Sanufer festen Fuß zu fassen. Die Zahl der seit Beginn der jetzigen Offensive gemachten Gefangenen läßt sich natürlich noch nicht annähernd übersehen. Nach den bisherigen Meldungen sind es schon mehr als 15 000.**

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: von Höfer, Generalmajor.

WTB. **Großes Hauptquartier, 18. Okt. (Amtlich.) Auf dem östlichen Kriegsschauplatz sind unsere Truppen in der Gegend von Lyck weitergehen. Der Kampf bei und südlich Wardauert fort**

WTB. **Wien, 18. Okt. Amtlich wird verlautbart: 18. Oktober, mittags: Unsere Angriffe in der Schlacht beiderseits des Strwiazflusses wurden weiter fortgesetzt und gelangten stellenweise bereits in die feindlichen Linien heran. An einzelnen Stellen arbeiten sich unsere Truppen wie im Festungskriege in Laufgräben vorwärts. In der vergangenen Nacht wurden mehrere Angriffsversuche des Feindes blutig abgeschlagen. Auch heute ist die Schlacht auf der ganzen Linie im Gange. Unsere schwere Artillerie hat angegriffen. Die Verfolgung des bis Wyszkow geworfenen Feindes wird fortgesetzt. Andere Teile unserer über die Karpathen vorgedrungenen Kräfte sind bis Lubience auf den Höhen nördlich Orow und in dem Raume von Uroz vorgedrungen. Die Verluste der Russen beim Angriff auf Przemysl werden auf 40 000 Tote und Verwundete geschätzt.**

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes, von Höfer, Generalmajor.

Die Meldung unseres Hauptquartiers, die oben als zweite Platz gefunden hat, stellt fest, daß unsere Truppen nun auch bei Lyck vorgegangen sind. Der russischen Einbruchsversuche von Lomscha her sind also endgültig abgewiesen. Daß die Kämpfe von Warschau noch andauern, das werden wir nach geraumer Zeit zu hören bekommen. Denn solche gewaltigen Kämpfe, wie sie jetzt von den Unseren bei Warschau und Iwangorod geführt werden, lassen sich nicht in ein paar Tagen entscheiden. Aber das darf uns nicht beunruhigen; diese Riesenschlachten sind wir ja nunmehr gewohnt. Daß die Sachen für uns günstig stehen, das lehren die amtlichen Meldungen aus dem österreichisch-ungarischen Hauptquartier, die ein Vorgehen unserer Verbündeten auf der ganzen Linie vom San bis an die Karpathen ersehen läßt. Die Gefangenen und die Beute, die die Verbündeten schon im ersten Anfange der Schlacht gemacht haben, sind ganz beträchtlich und werden sich mehren, je weiter die Schlacht fortschreitet.

Aus Warschau wird über die deutschen Angriffe gemeldet: Die größten Verluste der Russen rühren von der deutschen Artillerie her. Die Deutschen benutzen oft Luftfahrzeuge, die mit langem schwarzen Wimpel Signale geben, wenn sie sich über den russischen Batterien befinden.

Der heutige Bericht unserer Heeresleitung.

Berlin, 19. Okt. Großes Hauptquartier, 19. Okt., vormittags. (Amtlich.) Angriffsversuche des Feindes in der Gegend von Lille wurden von unseren Truppen unter großen Verlusten der Gegner abgewiesen.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz ist die Lage unverändert.

4 deutsche Torpedoboote vernichtet.

Wer nach den ersten überraschenden Siegen unserer Landarmee und nach den kühnen Taten vor allem unserer Auslandskreuzer und Unterseeboote gemeint hat, daß nun eine ununterbrochene Reihe von großen und kleinen Siegen sich anknüpfen werde, der hat die Lage, in der wir und unsere Verbündeten sich unseren mächtigen Feinden gegenüber befinden, denn doch in allzu rosigem Lichte betrachtet. In einem so gewaltigen Kriege, wie er jetzt seit zweieinhalb Monaten im Gange ist, wird es auch bei den siegreichen Armeen ohne Schlappen nicht abgehen. Mehr noch als auf dem Lande sind wir auf dem Wasser der Gefahr ausgesetzt, in einem Kampfe mit dem überlegenen Gegner Haare zu lassen. So darf es auch nicht niederdrücken, wenn uns gemeldet wird:

WTB. Berlin, 18. Okt. (Amtlich.) Am 17. Oktober, nachmittags gerieten unsere Torpedoboote S. 115, S. 117, S. 118, und S. 119 unweit der holländischen Küste in Kampf mit dem englischen Kreuzer „Undaunted" und vier englischen Zerstörern. Nach amtlichen englischen Nachrichten wurden die deutschen Torpedoboote zum Sinken gebracht und von ihrer Besatzung 31 Mann in England gelandet.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabes: gez. Behncke.

Zu dem Verlust der vier Torpedoboote sagt die „Voss. Ztg.": Da nach der englischen Meldung nur 31 Mann gerettet zu sein scheinen, sind anscheinend 193 Mann den Heldentod für das Vaterland gestorben. Die englische Meldung läßt nicht erkennen, ob und in welchem Umfange die deutschen Torpedoboote vor ihrem Untergange den Engländern Schaden zugefügt haben. — Im „Lokal-Anzeiger" heißt es: So schmerzlich wir durch den Verlust an Schiffen und Mannschaft auch getroffen sind, so fest sind wir davon überzeugt, daß unsere Torpedoboote in dem ungleichen Kampfe ihre volle Pflicht und Schuldigkeit taten und ebenso fest vertrauen wir darauf, daß die deutsche Marine ihren Gegnern bald wieder durch neue Taten zeigen wird, welcher Leistungen sie fähig ist. — Die Kreuzztg. meint: Unsere Marine ist kampfesmutig genug, um auch solche Verluste verwinden zu können. Wir müssen uns stark machen, und auch solche Nachrichten in Kauf nehmen. Wir wollen sein, wie die Sonnenuhr Friedrichs des Großen in Sanssouci, die die hellen Stunden zählte und nicht die dunklen. Wir werden die Scharte schon auswetzen. Wie aus Aeußerungen der Londoner Blätter hervorgeht, beunruhigt es die englischen Schiffahrtskreise auf das Aeußerste, daß alle Bemühungen die „Emden" und die „Königsberg" unschädlich zu machen, bisher erfolglos waren. Man vermutet, daß beide Kreuzer fortgesetzt drahtlose Meldungen über die Bewegungen der englischen Kreuzer auffangen. Es wird jetzt Jagd gemacht auf Schiffe, die den Kreuzern als Tender dienen und zu diesem Zweck mit drahtloser Telegraphie versehen sind.

Von unseren Helden in Kiautschou.

Die abgelehnte Kapitulation.

Die Japaner haben nach einer Londoner Meldung der deutschen Besatzung in Tsingtau eine ehrenvolle Kapitulation angeboten, sie wollen die Truppen auf japanischen Schiffen durch den Suezkanal nach einem neutralen Hafen im Mittelländischen Meere bringen. Der deutsche Kommandant aber habe dieses Anerbieten mit aller Bestimmtheit abgelehnt. Amtlich bestätigt ist diese Nachricht noch nicht, aber sie hat wenigstens nach ihrem hauptsächlichen Inhalt viel Wahrscheinlichkeit für sich. Der tapfere Widerstand, den unsere Ostasiaten geleistet haben, hat den Gelben doch ganz offenbar Achtung eingeflößt. Und man kann es ihnen wohl verstehen, wenn sie den Deutschen, die ihnen so schwere Verluste beigebracht haben, eine Uebergabe mit allen Ehren angeboten haben. Aber ebenso verständlich ist es, wenn der Kommandant dieses Begehren abgelehnt hat. In Tokio aber soll der tapfere Widerstand der Unseren und ihr Entschluß, ihre Pflicht bis zum Letzten zu erfüllen, die Japaner aufs äußerste gereizt haben. Am Geburtstage des Mikado soll nunmehr Tsingtau in japanischen Händen sein, koste es, was es wolle. Japanische Blätter wissen gar rührselige Sachen von Seekadetten zu erzählen, die sich als „Todesfreiwillige" auf Brander gemeldet hätten. Inzwischen soll es ja der japanischen Flotte gelungen sein, einen Teil der Forts in Trümmer zu legen. Wir alle wissen ja auch, daß Tsingtau gegen die gewaltige Uebermacht nicht zu halten ist. Aber daß wir mit Ehren dort untergehen, diese Anerkennung versagt uns schon jetzt auch der Feind nicht.

Kopenhagen, 18. Okt. Die Zeitung „Vor 't Land" meldet aus Tsingtau: Ein Teil des japanischen Geschwaders hat am Mittwoch Vormittag die Iltisforts und die Kaiserforts zum Teil vernichtet. Zur selben Zeit warfen japanische Flieger Bomben. Die Japaner erlitten angeblich keine (!) Verluste. — Ueber diese aus japanischer Quelle stammende Mitteilung liegt an der Berliner amtlichen Stelle keinerlei Bestätigung vor. Direkte Nachrichten aus Tsingtau sind ja natürlicher Weise nicht zu erlangen.

Der Berl. Lok.-Anz. schreibt dazu: Wir Deutschen gedenken mit tiefem Dank unserer Helden im fernen Osten, die sich ohne Zaudern den Angriffen eines hundertfach überlegenen Gegners aussetzen und sich in das unvermeidliche schicken. „Treten ein für Pflichterfüllung bis zum äußersten" hatte der tapfere Gouverneur im Vollbewußtsein des drohenden Ansturms telegraphiert. Dies Wort wird getreu von der kleinen tapferen Besatzung eingehalten. Die Forts Iltis und Kaiser ergaben sich nicht. Sie ließen sich durch die vereinigten japanisch-englischen Geschütze vernichten. Die Trümmer der Forts decken deutsche Helden.

Die Lage im Westen.

Die letzte Meldung unseres Großen Hauptquartiers

WTB. **Großes Hauptquartier, 18. Okt. vorm. (Amtlich.) Auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist der gestrige Tag im allgemeinen ruhig verlaufen. Die Lage ist unverändert.**

stellt eine unveränderte Lage auf dem westlichen Kriegsschauplatz fest. Von den Kämpfen an der belgisch-französischen Grenze, von denen allerlei französische und auch englische Nachrichten zu uns gekommen sind, liegt noch keine amtliche Meldung vor. Aber wir haben nach den Meldungen, die aus London über Kopenhagen kommen, keinen Grund, aus diesem Schweigen auf einen ungünstigen Verlauf des Kampfes zu schließen. Eher läßt sich aus ihnen das Gegenteil erkennen:

Dortmunder Stadttheater.

„Martha".

Dortmund, den 19. Oktober.

Eine sehr genußreiche Aufführung am Samstag erfreute herzerfrischend in ihrem liebenswürdigem, reizenden Spiel und ihrer melodischen, und gesanglichen Art. Diesmal auch ein gutbesetztes Haus, das vorzüglichen Leistungen ungeheure Freude zu bereiten. Mach mancher auch über den sentimentalen Zug der guten alten Martha die Nase rümpfen, Herz und Gmüt können sich stets erfreuen an den reizenden Melodien, an den klangschönen Ensemblesätzen.

Toni Witt sang die Titelpartie, mit entzückend klarer Stimmme, anmutig in Erscheinung und reizendem Spiel. Sie hielt das, was sie gelegentlich ihres Engagementspiels versprochen hat. Geläufiges Detonieren bei hohen Tönen wird hoffentlich eine vorübergehende Erscheinung sein. Auch die Arie war durchaus auf der Höhe seiner Kunst. Das Organ schien mir fester, männlicher geworden zu sein, was vor allem der Mittellage zugute gekommen ist. Mühelos bewältigte es die höheren Lagen, und quelltrisch klang die Stimme bis zum Schluß. Wie sehr seine künstlerische Leistung auch im Spiel bemerkenswert vervollkommnet hat, bewies der Beifall bei offener Szene, der eher ruhte, bis der Sänger sich zu einer Wiederholung des Finales des dritten Aktes verstand. Lotte Stein, ganz reizend in Erscheinung, befriedigte sich auch heute in der Spieloper wieder völlig. In ihrer Vielseitigkeit ist die Dame eine überaus schätzenswerte Kraft für unsere Bühne. Die leichten, fließenden Koloraturen sollte man einem Organ, das die hochdramatischen Partien einer Ortrud und Brangäne bewältigt, gar nicht zutrauen. Auch Julius Lanz als Plumket wußte durch Spiel und Gesang vollständig zu fesseln. Der Tristan des Herrn Liman wirkte recht hochmütig drastisch, seine famose Buffostimme stellte sich trefflich in den Dienst der hübschen Rolle. Die Rolle des Richters, sonst so oft recht stiefmütterlich in ihrer Besetzung bedacht, hatte diesmal in Herrn Casselmann einen durchaus geeigneten Vertreter gefunden. Der Oper, an deren Erfolg auch der Chor Anteil hat, war Herr Landecker ein ausgezeichneter Dirigent.

„Die Zauberflöte"

Dortmund, den 19. Okt.

Wieviel Kritik ist schon an der „Zauberflöte" geübt worden, nicht an der Musik, sondern an dem Textbuch, das voller Fehler und Gebrechen steckt. Es gibt noch viele Kunstwerke dieser Art, ich erinnere nur an den „Freischütz", die aber trotzdem sich ungeteilten Beifalls erfreuen und die man schließlich trotzdem gar nicht anders haben möchte. „Die „Zauberflöte," ursprünglich als Zauberposse für das Wiener Vorstadtpublikum geschrieben, halb kindischalbern, halb abgeschmackt ist ein Sammelfurium von hochtönenden Phrasen und gewöhnlichen Hanswurstpässen. Und dieser dramatisch und poetisch gleich schwächliche Text soll einer erhabenen Symbolik als Hülle dienen, dieses kindische Gestammel soll Träger der herrlichsten und lichtvollsten Offenbarungen des musikalischen Genius sein?" Nun Mozarts Musik hat dieses schier unmögliche fertig gebracht, hat dieses Blech in edles Feingold verwandelt. Diese wundervolle Musik zieht uns mit ihren ersten Akkorden so in ihren Bann, daß wir alles andere darüber vergessen und das Werk nur als Ganzes auf uns wirken lassen, es in seiner reinen musikalischen Schönheit genießen. Beethoven erklärt die „Zauberflöte" für Mozarts größtes Werk, weil er sich hier erst als deutscher Meister und nach Richard Wagners Urteil kann der Deutsche die Erscheinung dieses Werkes nicht erschöpfend genug würdigen, „göttlicher Zauber weht vom populärsten Liede bis zum erhabensten Hymnus in diesem Werk."

Die musikalische Wiedergabe durch das philharmonische Orchester verdient volle Anerkennung, es brachte unter Wolfram die entzückende Instrumentalpartie sehr fein ausgearbeitet und stilisiert. Im Rahmen der bekannten Bilder leistete Georg Förster gutes als Regisseur, und auch der Chor sang im allgemeinen recht anständig und klangschön, so daß man von einem befriedigenden Gesamteindruck reden kann. Die Einzelleistungen waren verschieden. An erster Stelle sind die Leistungen der mitwirkenden Damen zu erwähnen und auch zu bewerten. Toni Witt erfang sich als „Königin der Nacht" einen neuen Erfolg. Diese gefürchtete und außerordentlich schwere Koloraturpartie schien dem warm timbierten Organ keinerlei Anstrengung zu bereiten. Für Margarethe Ziegler sang ein Gast vom Stadttheater Düsseldorf die Pamina, Frau Agnes Wedekind-Klebe. Mit großer musikalischer Sicherheit und klarschöner Sopranstimme sang sie die dankbare Partie, auch im Spiel gutes bietend. Alma Glocker fand sich mit der kleinen Partie der Papagena bestens ab. Das harmonische Terzett der drei Damen hatten Marie Dopier, Else Kramm und Lola Stein gut studiert, sie verdienen mit den sauber und klangschön intonierenden drei Knaben Tilly Sandow, Hedwig Waldsgräve und Luise Eggers gutes Lob.

Hans Hummelsheim wollte als Tamino mir nicht recht gefallen. Sein wohlklingender Tenor gab dem Tamino viel zu schwere Akzente, die den leichten Mozartstil völlig verdarben und auch verschiedene Male ein Unreinsingen bewirkten, es fehlt die bei Mozart so unerläßlich technische Schulung der Stimme und die erforderliche Leichtigkeit. Rudolf Maly-Motta gelang der Papageno gesanglich weit besser über seine Auffassung der Rolle kann man geteilter Ansicht sein, nach meinem Gefühl gab er sie reichlich possenhaft, etwas Mäßigung wäre besser am Platze gewesen. Jedenfalls war er in guter Spiellaune, und dem Publikum gefiel es so. Vollen Genuß bereitete Josef Schlembach als Sarastro. Mancher wünscht sich für die tiefen Lagen vielleicht noch einen schwärzeren Baß, aber die vornehme, geschmackvolle Art dieses Sängers, diese ruhige, majestätische Tongebung werden immer gefallen. In der kurzen Rolle des Sprechers glänzte Fritz Braun in seiner tadellosen Deklamation und seinem sonoren Bariton. Unter den Priestern verdienen neben Herrn Schwerdt und Liman der klangvolle Tenor des Herrn Schulz und der angenehme Baß des Herrn Thalheim Anerkennung.

— a —

Die Franzosen hoffen, stand zu halten.

Berlin, 19. Okt. Die Morgenblätter melden: Dem „Corriere dela Sera" wird aus Paris gemeldet: Hier wird mit Genugtuung festgestellt, daß die ununterbrochene Kette der französisch-englischen Heeressäulen nunmehr von Lothringen bis an das Meer reicht. Nur ein Heer von Schwimmern könnte, wie die Times sagt, einen Umgehungsversuch gegen uns wagen. Wenn sich also die Deutschen nicht darauf beschränken wollen, in der Defensive zu sein, so bleibt ihnen nichts anderes übrig, als mit Frontangriffen zu versuchen, die feindlichen Stellungen zu durchbrechen. Wenn es wahr ist, daß bedeutende deutsche Verstärkungen im Rheintal erschienen seien, so könne man annehmen, daß die Deutschen absichtlich eine so große Frontverlängerung vorgenommen haben, um die feindlichen Reihen zu verdünnen. Die Schnelligkeit aber, mit der die Verbündeten allen Umgehungsversuchen ihres linken Flügels entgegengetreten seien und mit der sich die Engländer und Belgier der deutschen Umklammerung in Antwerpen entzogen hätten, und die Festigkeit, mit der alle Angriffe namentlich zwischen der Oise und Somme zurückgewiesen wurden, gäben dem Sachverständigen Veranlassung, zu der Ueberzeugung, daß die Truppen in der Front auch ferner im Stande sein würden, selbst bedeutenden neuen Massen des Feindes so lange Widerstand zu halten, bis die Verstärkungen eingetroffen seien.

Sie schlagen einander selbst tot.

Mailand, 18. Okt. Der Corriere dela Sera schildert einen verhängnisvollen Irrtum der Garibaldianer. Bei Crasne näherten sich einem Bataillon Garibaldianer im Dunkeln Gestalten in Mänteln, die beschossen wurden. Es entspann sich ein wütender Kampf, in dem 800 Mann des Bataillons von vermeintlichen Preußen (es waren aber Turkos) durch einen Bajonettangriff bis auf 200 Mann aufgerieben wurden. Infolge des Irrtums war, wie aus den Mitteilungen des Berichterstatters herauszulesen ist, das die Garibaldianer sich einen anderen Wirkungskreis suchen müssen. Sie gehen nach Montenegro. Begreiflicherweise ist der Irrtum der Rothemden der allgemeine Gesprächsstoff in Italien.

England befiehlt und Portugal gehorcht?

Die Mailänder „Gazetta' empfing ein offiziöses Telegramm über Bordeaux, daß England die bewaffnete Hilfe Portugals für den jetzigen Krieg verlangte. Die portugiesische Regierung habe beigepflichtet und das Parlament berufen, welches ohne weiteres zustimmen würde. Ueberall herrsche große Begeisterung.

Mit der von den Engländern erträumten Begeisterung scheint es aber nicht weit her zu sein. Nach der Kreuzztg. ist eher das Gegenteil der Fall. Auch die Wiener Neue Freie Presse veröffentlicht Mitteilungen eines Portugiesen in hervorragender Stellung, aus denen hervorgeht, daß die Stimmung des portugiesischen Volkes durchaus friedlich ist. Die Behauptung, daß das portugiesische Volk den Krieg gegen Deutschland mit Begeisterung herbeigesehnt hat, ist eine starke phantastische Erfindung. In einer Unterredung mit einem Mitarbeiter der Wiener Neuen Freien Presse erklärte Graf Almeida, daß er über die Meldung von der bevorstehenden Kriegserklärung Portugals bestürzt sei. Er halte den Krieg für ein Unglück und sei der Ueberzeugung — die von allen wirklichen Patrioten Portugals sicher geteilt werde — daß Portugal sich in dem Weltkrieg völlig ruhig verhalte.

WTB. **Wien**, 18. Okt. Zur angeblich bevorstehenden Teilnahme Portugals am Kriege gegen Deutschland und Oesterreich-Ungarn schreibt das Fremdenblatt: Das stolze Albion scheut sich nicht, um Portugals Unterstützung zu werben. Es schämt sich nicht, vor der ganzen Welt, solchen eklatanten Beweis seiner Schwäche zu geben. Mit den englischen Kontingenten scheint es ziemlich am Ende zu sein, die Frankreich zu Hilfe eilen könnten. Die Angst vor der deutschen Invasion, ist jetzt, da die Deutschen in Ostende stehen, und auf Calais marschieren, ungeheuer gestiegen. Wenn England noch Truppen aufbringen kann, werden diese hübsch zu Hause bleiben, um England gegen den drohenden deutschen Einfall zu verteidigen. Daher sollen jetzt die Portugiesen ins Feld rücken, um den Franzosen Ersatz für die mangelnde englische Hilfe zu bieten. Wenn die Tripleentente, die so laut die baldige Zerschmetterung Oesterreich-Ungarns und Deutschlands verkündete, jetzt sogar Portugal zur Rettung anruft, kann man sich leicht vorstellen, wie die Dinge in Wirklichkeit stehen. Auch andere Sorgen sind in London aufgetaucht. In Südafrika ist es zum ersten Zusammenstoß zwischen den Truppen des Generals Maritz und denen des Generals Botha gekommen. So fest gefügt, wie die englische Presse immer Glauben machen will, ist das britische Kolonialgebäude nicht. Und wenn heute noch gemeldet wird, daß wiederum ein englischer Panzerkreuzer von den deutschen Torpedos in den Grund gebohrt wurde, so wird diese Tatsache gewiß auch nicht dazu beitragen, den Respekt vor England zu erhöhen. Denn kaum wagt sich ein Kriegsschiff seiner als unüberwindlich genannten Armada auf das offene Meer, so findet es seinen sicheren Untergang durch die verderbenbringenden deutschen Geschosse. Großbritannien meint, es werde auch diesen Krieg wie die früheren führen können, kein Risiko tragen und Profit machen. Aber es ist auch diesmal wie so oft in diesem Kriege anders gekommen, als man in London dachte.

Tagungen von Volksvertretungen.

WTB. **Rom**, 18. Okt. Das italienische Parlament wird zur üblichen Zeit im November zu einer kurzen Sitzung einberufen werden, um die Verlängerung des Provisoriums zu beraten.

WTB. **Paris**, 18. Okt. Nach einer Meldung des Figaro aus Bordeaux wird die Kammer zu Ende des Jahres zu einer beschränkten Zahl von Sitzungen zusammentreten. Auch die Session im Januar soll nur einige Tage dauern. Die für Januar angesetzten Senatswahlen sollen verschoben werden.

Panorama von Ostende.



Die Besetzung von Ostende durch unsere Truppen gibt uns die Herrschaft über das ganze belgische Reich. Ostende, das durch Kanäle mit Brügge, Gent und Dünkirchen verbunden ist, besitzt durch seine Eisenbahnen wichtige Bedeutung. Es ist für den Fischhandel der bedeutendste und für den Schiffsverkehr der zweitwichtigste Seehafen Belgiens. Ostende, eins der luxuriösesten Seebäder der Welt, hat 43 190 Einwohner und wird im Sommer von 200 000 Fremden besucht. Seit der Eroberung Antwerpens herrschen in Ostende fürchterliche Zustände; die Stadt ist voll belgischer Flüchtlinge, welche von hier aus nach England zu entkommen suchen.

WTB. **Madrid**, 18. Okt. Der Ministerrat setzte die Wiedereröffnung der spanischen Kammer zu einer Ganzsession auf den 30. Oktober fest.

Oberst Langer.

Der Kommandant der österreichischen Motormörser-Batterien wurde vom Kaiser mit dem eisernen Kreuz ausgezeichnet. Oberst Langer, der in seiner Heimat



Oberst Albert Langer,
der Kommandant der österreich. Motorbatterien

den Ruf eines hervorragenden Artilleriefachmannes besitzt, hat durch Leitung der Motormörserbatterien bei Maubeuge, Givet und Namur in hervorragender Weise zur Niederringung der Festungen beigetragen.

Französischer Schwindel.

Die Pariser Zeitung „Figaro" bringt einen Artikel mit der groß gedruckten Ueberschrift: „Die Hungersnot in Deutschland", und der etwas kleineren: „Seine Reichen haben keine Lebensmittel". Der Artikel beginnt folgendermaßen:

„Holländischen Blättern zufolge geben englische Zeitungen den Brief eines reichen Einwohners von Düsseldorf wieder, worin er bittet, ihm Gemüsekonserven zu schicken, da solche am Platze nicht einmal für Gold zu haben sind.

Wenn bei den Reichen sich schon Hungersnot fühlbar macht, so kann man sich leicht vorstellen, wie es dann erst dem Mittelstand und den Armen geht."

Es folgen noch zwei ähnlich törichte Geschichtchen, und damit meint der „Figaro", wie er sich wenigstens den Anschein gibt, den Beweis für die in Deutschland drohende oder schon herrschende Hungersnot geliefert zu haben. Nun ja, daß es auf dem Schlachtfelde gut für die Franzosen stehe, kann der „Figaro" nicht gut mehr behaupten, denn sonst würden die Hühner lachen. Also schildert er die wirtschaftlichen Verhältnisse Deutschlands trübe und meint damit den Mut der Franzosen wiederbeleben zu können.

Aufklärung Hollands über die Kriegslage.

Wie wir vor einiger Zeit mitteilten, verbreitete das englische General-Konsulat zu Rotterdam ständig sogenannte „Offizielle Mitteilungen" über die Kriegslage in Tausenden Exemplaren in allen Plätzen Hollands an die Straßengänger. Auch enthalten diese Blätter gewissenlose Anschwärzungen der deutschen Seite, worin den Deutschen die Schuld an allen möglichen und unmöglichen Sachen beigemessen wird. Demgegenüber erscheint es sehr wichtig, das holländische Publikum und die holländische Provinzpresse regelmäßig in großem Maaßstale mit deutschen Zeitungen und Zeitschriften zu versehen, damit diese englischen Machenschaften auf ihren wahren Wert zurückgeführt werden.

Das hier am Platze gebildete holländische Komitee unter Vorsitz des Herrn Schirmfabrikanten Dickmann, Prinzenstraße 18—20, hat schon seit einigen Wochen täglich größere Mengen Zeitungen an Personen aller Stände in Holland versandt. Da die hierdurch verursachten Portokosten sehr erhebliche sind, und es wünscheswert erscheint, gerade in der jetzt eingetretenen kritischen Zeit für Holland, den Versand in noch größerem Maßstabe zu ermöglichen, ist dem Komitee die behördliche Genehmigung zu einer Listensammlung behufs Deckung dieser Kosten erteilt worden.

Es ergeht die dringende Bitte an unsere Bürgerschaft, dieser unbedingt notwendigen Sache reichliche Unterstützung zuteil werden zu lassen, damit dem Feind die Waffe der Lüge aus der Hand gerissen und die Wahrheit auch nach außen durchdringen möge.

Beiträge können auch im Geschäftslokal des Herrn Dickmann oder auf dem Postscheckkonto Cöln 12262 der Firma Dickmann u. Co., Dortmund, mit entsprechendem Vermerk eingezahlt werden.

Den Herrschaften, welche uns Adressen im übrigen neutralen Auslande aufgegeben haben, diene zur Nachricht, daß wir, nachdem die ersten Tage auch von uns Sendungen daran abgelassen waren, die Adressen den für die betr. Länder anderwärts gebildeten Komitees soweit uns diese bekannt waren, aufgegeben haben, sodaß die Versorgung mit Nachrichten nunmehr von dort aus erledigt werden dürfte. Für Amerika ist dies z. B. der Deutsch-Amerikanische Wirtschafts-Verband in Berlin NW. 7, Neue Wilhelmstraße 12—14.

Was die Feldpost bringt.

Liebe . . . !

Jetzt will ich doch einmal erzählen, wenn auch nur kurz, wie ich von den Russen gefangen wurde und wie ich mich wieder befreite. Genau heute vor 8 Wochen, also am Sonntag, in aller Frühe, zogen wir in die Schlacht bei . . . . Um 6 Uhr kamen wir an der Stelle an, an der wir uns eingraben, also verschanzen sollten. Das geschah auch in sehr starkem Maße und am Nachmittag um 5 Uhr, als wir ziemlich fertig waren, kamen die ersten russischen Granaten. Der dritte Schuß krepierte dicht vor mir. Der vierte schickte Sprengstücke zu uns in den Graben und verletzte meinen Nebenmann erheblich. Dann kam Granate auf Granate und schließlich setzte auch das Infanterie- und Maschinengewehrfeuer lebhaft ein. Von unserem Zuge, 80 Mann stark, kamen 11 gesund wieder, darunter war auch ich G. s. D. Wir zogen uns dann am frühen Morgen des Montags zurück und ich wurde mit 2 anderen als Patrouille fortgeschickt. Meine beiden Leute verlor ich, konnte schließlich vor Müdigkeit nicht weiter und schlief am Wegrand ein. Nachdem ich eine kurze Weile geschlafen hatte, kam ein Dragoner-Leutnant mit 8 Dragonern, weckte mich und fragte, was mir fehle. Ich sagte ihm, ich hätte meine Truppe verloren und sei vor Müdigkeit zusammengebrochen. Er befahl einem Dragoner, abzusitzen, und ich durfte aufs Pferd sitzen, das der Dragoner führte. Letzterer erzählte mir, daß schon Kosaken in der Nähe wären und so war es auch. Nach einer halben Stunde bekamen wir schon Feuer von den Hunden. Der Dragoner warf sich gleich auf dem Bauch und feuerte, während mein Pferd in Vollgalopp mit mir durchging. Ueber Wiesen, Felder und Bäche hinweg ging der Gaul mit mir, bis ich schließlich direkt in die russische Infanterie hineingeritten war. Ich riß mein Pferd schleunigst herum und in Vollgalopp ging es zurück. 80 Mann schossen nach mir, aber wie zum Sterben zu schade blieb ich eben leben. Wieder einmal den sicheren Tod entronnen. Endlich, es war 9 Uhr abends, da sah ich in der Ferne ein Gehöft, auf das ich zuritt. Es war von Menschen verlassen. Ich stellte mein Pferd ein und begab mich selbst auf einem Sofa im Wohnzimmer zur Ruhe. Ich schlief dort bis zum nächsten Mittag um 2 Uhr durch. Den Ritt aber werde ich mein Leben lang nicht vergessen. Ich schlief dann noch eine Nacht im Gehöft und am nächsten Morgen, als ich mein Pferd füttern wollte, war es verschwunden. Ich sah mich nach ihm um und schon war ich von Kosaken gefangen. Diese führten mich zu einer Infanterie-Kolonne, mit der ich 6 Tage und Nächte umherzog. Ich hatte es naturgemäß dort nicht sonderlich gut. Am 6. Tag kam nun die Erlösung. Wie immer rückte die Kolonne und auch wir drei Gefangenen am frühen Morgen ab; es ging in Eilmärschen auf die russische Grenze los. Es war am 2. Tag der Schlacht bei . . . . . Um 3 Uhr am Nachmittage bekamen wir Feuer von abgesessenen deutschen Ulanen, die es fertig brachten, daß die Kolonne im schnellsten Tempo floh; die Ulanen waren aber zu schwach, um mehr zu erreichen. Wir 3 Gefangene huschten in den Wald, aber es kamen immer mehr neue russische Kolonnen, sodaß wir befürchten mußten, daß man uns, wenn man uns finden würde, erschösse. Wir schlossen uns einer neuen Gruppe Gefangener, 19 Mann stark, an, waren also jetzt 22 Gefangene von deutscher Seite. Die Ulanen waren natürlich [illegible] lopp zurückgeritten und meldeten, was [illegible] und demzufolge bekamen wir um 6 Uhr, als [illegible] reits drei Kilometer in Rußland waren. Das [illegible] Artilleriefeuer unserer schweren Feldhaubitzen. Russen richteten es natürlich so ein, daß wir 22 sche die Hauptsache abbekamen. Der Platz, [illegible] beim Einschlagen der Geschosse angewiesen wurde, ein Chausseegraben, in dem die Geschosse tro[illegible]

Als ich die schreckliche Wirkung der Gesch[illegible] rief ich meinem Nebenmann zu: Wir stehen [illegible] sere Kanonen! Mehr Zeit hatte ich nicht und [illegible] es verstanden. Kaum waren wir von den Sch[illegible] graben fort, als ein neues Geschoß gerade [illegible] Stelle krepierte, an der wir gelegen. Also [illegible] teshilfe hatten wir zwei wieder Glück. Dann kam nach 100 Meterlauf ein unangenehmer [illegible] fall. Mein Kamerad bekam von den Russen [illegible] Flintenschuß, der ihn schwer traf. Ich war auch gleich hin, es war im hohen Getreide, [illegible] ihn notdürftig und lief weiter, von russischen [illegible] umzischt. aber für mich gab es keine: Unkraut [illegible] eben nicht! Wohlbehalten kam ich bei unseren an, die mich freudig aufnahmen und [illegible] nadier-Regiment 3 brachten, mit dem ich dann die Schlacht bei . . . . . zusammen kämpfte. [illegible] lich habe ich weiter solch Glück. . . .

Lokales und Provinzielles.

Dortmund, 19. Okt.

—: Liebesgaben für die Infant[illegible] Regimenter Nr. 21, 61 und 176. [illegible] wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß [illegible] besgaben-Pakete für die genannten Regimenter noch bis zum heutigen Abend im Kasino an der Straße angenommen werden. Die Verwandten [illegible] den genannten Regimentern gehörigen Truppen im Interesse ihrer Angehörigen dringend [illegible] sich an dem Transport zu beteiligen, da [illegible] Weise eine baldige Zuführung von Paketen [illegible] im Felde stehenden Truppen leicht zu erreichen wird. Auch wird die Bürgerschaft wiederholt gefordert, sich durch Spenden von Liebesgaben [illegible] Regimenter zu beteiligen. Für die im Westen stehenden Regimenter wird jetzt allseitig gesorgt, im Osten kämpfenden Dortmunder benötigen gaben mindestens ebensosehr.

—: Pakete für Truppen in Thorn. Ausschuß für Liebesgaben hat sich auf Ersuchen erklärt, in der Mitte dieser Woche abgehende der Eisenbahnwaggon mit Liebesgaben für [illegible] der Infanterie-Regt. Nr. 21,61 und 176 [illegible] kete mitzunehmen für Angehörige anderer [illegible] penteile, die zur Zeit noch in Thorn, also noch nicht ins Feld abgerückt sind. [illegible] verschnürte Pakete sind abzugeben heute, Montag Nachmittags zwischen 3 und 7 Uhr im Zimmer des Kasino, Betenstr. 18.

—: Haussammlung von Liebesgaben. Zu Gunsten unserer im Felde stehenden [illegible] verwundeten Truppen wird demnächst eine allgemeine große Haussammlung von Liebesgaben stattfinden. In der richtigen Ansicht ausgehend, daß für diese nicht genug getan werden kann, hat es der Beamten-Verein unternommen, eine Sammlung [illegible] zu Haus in die Wege zu leiten. Gestützt auf das ganze Stadtgebiet umfassende Organisation trauend auf die nie erlahmende Opferwilligkeit der Bürgerschaft und die so oft bewährte tatkräftige Mithülfe der Armenvorsteher, Armenpfleger und Schule, hatte der Vereinsvorsitzende, Herr Stadtrat Ruben, etwa 100 Herren, die Vorsteher der [illegible] bezirke, die Bezirksvorsteher des Wohltätigkeitsvereins, die Schulräte sowie die Leiter der [illegible] Volksschulen zu einer Versammlung eingeladen, [illegible] am Freitag voriger Woche im Gewerbehause stattfand. Herr Stadtrat Dr. Ruben begrüßte die Erschienenen und machte sie mit dem Zweck der Versammlung bekannt. Hierauf erhielt Herr Stadtrat Cremer, der Vorsitzende des örtlichen Ausschusses für Liebesgaben das Wort und machte Mitteilungen über den Umfang der bisherigen Liebesgaben, die Art der Verteilung und im besonderen über die Möglichkeit ihrer Beförderung an die im Felde stehenden Truppen. Die Versammlung gewann aus den Ausführungen des Vortragenden die Ueberzeugung, daß eine planmäßige Verteilung von Liebesgaben lediglich durch ein Zusammenwirken mit der Militärbehörde und Ausnutzung der von dieser geschaffenen Transportgelegenheiten zu erzielen ist, während die von privaten unternommenen Zuführungen von Liebesgaben mit Autos usw., so löblich diese Bestrebungen seien, doch kaum eine gleichmäßige Verteilung auf die tatsächlich bedürftigen Truppenteile erreichen könnten. Es ist im Auge zu behalten, daß nicht allein der [illegible] gelegene Westen, sondern besonders der [illegible] in welchem Tausende aus dem Dortmunder Bezirk gezogene Truppen kämpfen, mit Liebesgaben bedacht werden muß. Nachdem noch eine Reihe anderer [illegible] zur Sache gesprochen hatten, beschloß man einstimmig sich in den Dienst der guten Sache zu stellen und in Aussicht genommene Haussammlung tatkräftig zu unterstützen. Ganz besonders ist hierbei die Mitwirkung der Schule und der Schüler, einmal als Helfer des Aufrufs, weiter aber als Helfer bei der Erwachsenen vorzunehmenden Einsammlung der Liebesgaben notwendig. Wenn man sich erinnert, welchem Feuereifer unsere Schüler nach der in die Ferien fallenden Mobilmachung dem Vaterlande kleinen Dienste widmeten, so ist nicht daran zu zweifeln, daß sie auch die ihnen jetzt zugedachte glänzend lösen werden. Die Sammlung wird dann in einer bestimmten Woche gleichmäßig in allen Bezirken der Altstadt sowie in den eingemeindeten vorgenommen werden. In allen Bezirken werden Schulhäusern und in sonst geeigneten Lokalen Stellen errichtet; näheres wird durch die Presse durch Aufrufe bekanntgegeben werden. Es ist zu warten, daß durch die von Haus zu Haus gehende Sammlung bezw. durch die Abholung Liebesgaben ein alle Erwartungen übertreffendes Resultat erzielt wird, zu Gunsten unserer braven Krieger, zum Segen unseres Vaterlandes.

—: Eisernes Kreuz. Dem in der Hansastraße 82. wohnenden Kinderarzt Herrn Dr. Bach wurde das Eiserne Kreuz zweiter Klasse verliehen.

Wir liefern wie bisher direkt ab Zechenladebühne mit Zechenwiegeschein frei vor's Haus:

Tremonia-Nußkohlen I, II und III	zu Mk. 1.00	Tremonia-Brechkoks 60/90 u. 40/60 mm .	zu Mk. 1.10
Tremonia-Nußkohlen IV	zu Mk. 0.95	Tremonia-Brechkoks 20/40 mm	zu Mk. 0.98
Tremonia-Stücke	zu Mk. 1.00	Tremonia-Brechkoks 10/20 mm	zu Mk. 0.73
Tremonia bestmelierte Hausbrandkohlen .	zu Mk. 0.95	Alle Preise gelten für 1 Zentner bei Abnahme von mindestens 20 Zentner.	

Die Qualitäten der Kohlen und Koks von der Zeche „Tremonia" sind als gut bekannt.

Erstklassige Antrazit- und Magerkohlen sowie Briketts liefern wir ebenfalls pünktlich zu billigsten Tagespreisen.

Centralheizungs-Besitzer erhalten bei Tätigung von größeren Abschlüssen Preis-Ermäßigung.

Braselmann & Stamm G. m. b. H., — Verkaufsstelle der Zeche Tremo

Kontor: an der Nikolaistrasse 25. — Fernsprecher 583 u. 584. — Lager: Tremoniastrasse 26.

—r Zur Beachtung dringend empfoh-
Es sind in letzter Zeit mehrfach beim Generalkommando Klagen darüber eingegangen, daß Wirte Angehörigen des Heeres und besonders Verwundeten Alkohol in reichlichem Maße verabfolgen, die dann in angetrunkenem Zustande groben Unfug ausführen. Zur Verhütung einer Wiederholung solcher Vorfälle sind die Polizeibehörden vom Generalkommando angewiesen worden, die Wirtschaften daraufhin einer scharfen Ueberwachung zu unterziehen und diejenigen Wirte zur Anzeige zu bringen, in denen Militärpersonen in übergroßem Maße Alkohol verabreicht wird. Das Generalkommando stellt im Falle einer Uebertretung in Aussicht, den Ausschank von Alkohol für die ganze Dauer des Krieges zu verbieten. Im übrigen hat das Generalkommando darauf hin, daß die Verabreichung an den verwundeten Soldaten ein Verbrechen begeht, wenn sie deren Gesundheit durch Zuführung berauschender Getränke schädigt und sie dadurch — wenn auch vielleicht ungewollt und in bester Absicht — zu strafbaren Handlungen verleitet.

—r Für Auslandsreisende. Da in Italien sich aufhaltenden Reichsangehörigen sind mehrfach daraus Unzuträglichkeiten erwachsen, daß ihnen dort bestehende Verbot des Waffentragens nicht genügend bekannt war und sie sich über ihre Person nicht genügend ausweisen konnten. Das Publikum wolle sich vor Antritt von Auslandsreisen mit Vorteil sowohl in Bezug auf die nicht nur für Reisen nach Italien, sondern allgemein für Auslandsreisen anzuratende Mitführung eines Reisepasses, als auch über die in Italien und in den in Betracht kommenden Ländern bestehenden Verbote an die Paßbehörden wenden.

—r Herbst-Güterverkehr. Bei der durch Inanspruchnahme eines erheblichen Teiles des Wagenparks durch die Heeresverwaltung dürfte die Abwicklung des Herbstverkehrs in diesem Jahre besonders erschwert sein; es ist daher notwendig, daß jeder Gewerbetreibende das Ladegeschäft nach Möglichkeit beschleunigt und bei der Inanspruchnahme von Wagenpark möglichste Beschränkung übt. Eine Erweiterung der Ladefristen wird notwendig werden. Gegen die vielfach übliche Benutzung der Güterwagen als Lagerräume, z. B. bei Kartoffel- und Brikettsendungen, wird durch Erhöhung der Standgelder oder in sonst geeigneter Weise eingeschritten werden.

—r Die Theaterdirektion ersucht uns, auch an dieser Stelle besonders darauf hinzuweisen, daß Sonnabend, den 24. Oktober nachmittags 3.30 Uhr eine Schülervorstellung zu besonders kleinen Preisen (Parkett und Balkon 1 Mark usw.) stattfindet. Zur Aufführung gelangt Goethe's Schauspiel „Iphigenie auf Tauris".

—r 25. Jahre. Der Vollziehungs-Beamte Hesting vollendete heute eine 25jährige ununterbrochene Tätigkeit bei der hiesigen Stadtverwaltung. Aus diesem Anlaß ist ihm vom Magistrat ein Glückwunschschreiben zugegangen.

—r Das Eisen- und Stahlwerk Hoesch hat noch ca. 200 gelernte und ungelernte Arbeiter. Geeignete, in Dortmund wohnhafte freiwillige Personen, auch wenn sie noch nicht in einem Hüttenwerk gearbeitet haben, wollen sich Dienstag, den 20. Oktober 1914, Vormittags 9 Uhr im Speisesaal des Stahlwerks Hösch, Eberhardtstraße, Portier 1, einzufinden.

—r Die Bureauräume des zum Heere einberufenen Rechtsanwalts Strauß sind wie früher Rechtsanwalt Strauß wird während seiner Einberufung durch Herrn Referendar Ehrlich vertreten.

—r Naturwissenschaftlicher Verein. Am Dienstag, den 20. Oktober wird abends, 8,30 Uhr in der Turnhalle (Ostwall Herr Professor Dr. Lehmann einen Vortrag über „Die Theorie der Flamme." gefälligst halten.

—r Der Astronomische Verein hält am Mittwoch, den 21. Oktober, abends 8,30 Uhr im Saale „Nordstern" (Union-Bräu, Eingang von der Kölnerstraße) eine Sitzung ab, in der Herr Lehrer Ebert über „Kometen in Kriegsjahren" sprechen wird.

Feuer entstand gestern nachmittag gegen 2,15 Uhr in der Dachpappenfabrik von C. B. Ranke, Brunnenstraße 266. Infolge Undichtwerdens einer Destillationsblase entzündeten sich Teergase an der Feuerung und in wenigen Sekunden nahm das Feuer einen großen Umfang an. Riesige Teermengen strömten brennend aus der Tür des Fabrikraumes und ergossen sich brennend auf den Hof. Die hier stehenden Fässer, die ebenfalls alle mit Teer gefüllt waren, sowie die dort lagernden Fässer kamen in Gefahr, von den Flammen erreicht zu werden. Die Feuerwehr traf jedoch noch gerade zur rechten Zeit ein. Von allen Seiten wurden schnell Schlauchleitungen vorgetragen und trotz des furchtbaren Qualms drangen die Feuerwehrleute gegen den Brandherd vor. Es gelang denn auch bald, das Feuer zu bewältigen und die gänzliche Vernichtung der Fabrik zu verhüten. Nach einer Stunde konnten bereits einige Wagen wieder abrücken und ein kleines Kommando blieb zum endgültigen Auslöschen zurück. Die Feuerwehr der Zeche „Minister Stein" war gleichfalls herbeigerufen worden. Sie brauchte aber nicht mehr in Tätigkeit zu treten. Der Schaden ist, weil der Brand auf seinen Herd beschränkt wurde, nicht gerade groß.

- Leipzig, 18. Okt. Die Weltausstellung für Buchgewerbe und Graphik wurde heute Nachmittag geschlossen. Nachdem der Präsident der Ausstellung und der Oberbürgermeister von Leipzig dem König, den Behörden und allen Mitarbeitern gedankt hatte, sprach namens der neutralen Staaten der Kommissar der Niederlande seinen und seiner Kollegen Dank für die liebenswürdige Unterstützung aus. Hierbei wurde die Ausstellung vom Kriegshauptmann Burgsdorff mit einem Hoch auf König Friedrich August geschlossen.

Krieg und Seele.

Eine überaus große Zuhörerschar hatte sich am Sonnabend Abend im großen Saale des Reinoldihofes eingefunden, um dem Vortrage des Herrn Pfarrers Dr. Traub über das Thema: Krieg und Seele zu lauschen. Herr Rektor Littel bewillkommnete die von ihm angeregte Versammlung, deren Reinerträgnis dem Kriegsliebesdienst zufließen soll. Herr Pfarrer Dr. Traub führte, nachdem er die tiefe Bewegung, die bei und nach Ausbruch des Krieges durch das deutsche Volk gegangen, und das Erleben der Volksseele unter den Eindrücken dieses Kriegsausbruches und der ersten Kriegstage geschildert und anschaulich vor Augen geführt, wie hoch und niedrig, wie alle Schichten sich einig fühlten und einig handelten, legte er dar, welche Vorgänge der Soldat in seiner Seele erfahre, wenn er im Felde stehe, was ihn bewege beim Verharren in den Schützengräben und beim Sturmangriff auf den Feind. Vor allem der Gedanke, den Gegner mit dem Bajonett zu Leibe zu gehen, lasse gewiß jeden in seiner Seele erzittern. Hier handle es sich nicht mehr um Muskelkraft, nicht mehr um bloße Willensspannung, hier gelten die Ansprüche der Nerven. Man stelle sich diese Soldaten vor, wie sie vom Pflug oder aus dem Bergwerk, aus dem Kontor oder der Studierstube herausgerissen wurden in eine andere Welt, und man wird einsehen, daß sie starke Nerven brauchen. — Pfarrer Lic. Dr. Traub widmete in Anschluß an diese Ausführungen den Verwundeten einige Worte. Daß sie wenig erzählten, beweise ihre seelische Erschütterung und wie komisch müsse ihnen demnach bei ihrer Rückkehr in die Heimat vom Schlachtfelde das Getriebe bei uns in den Städten vorkommen. Wege sich ihnen bei dem flachen Treiben trotz aller Liebestätigkeit nicht die Frage auf die Zunge: Also dafür hast du gelitten, deshalb hast du einen Arm oder ein Bein verloren, bist du womöglich ein Krüppel geworden? Und es sei wahr, daß die Mahnung berechtigt ist, an der Haltung auch daheim zu zeigen, daß wir im Kriege leben. — Der Vortragende schnitt weiter die Frage an, weshalb wir Deutsche so überaus verhaßt sind und in der Welt gar keine Freunde besitzen. Erst seien wir verschrien gewesen, daß wir Schund lieferten, und dann habe man uns gegrollt, daß wir uns auf uns selbst besannen und nur so gutes produzierten, wie es die anderen gar nicht hervorbringen konnten. Man hasse uns heute, weil wir tüchtig wurden. Und so gebrauche man neuerdings aus Konkurrenzneid das Wort von den deutschen Barbaren. Für ein Kulturvolk, wie es die Franzosen sein wollten, wäre es eine Feigheit, bei und auf Kirchen Batterien aufzustellen und auf das ästhetische Empfinden der Deutschen zu spekulieren. Sei es denn wirklich ein Unglück, wenn der oder jener Bau dem Krieg zum Opfer falle. Man habe doch Vertrauen zu unseren Künstlern, die anstelle des Alten gewiß etwas Neues, Schöneres zu schaffen in der Lage sind. Der Durchschnitt unseres Volkes in ästhetischer Beziehung sei hundertmal höher als der unserer Feinde. Zum Schluß beleuchtete der treffliche Redner die Schlagworte unserer Feinde und ließ die Aufforderung an seine Zuhörer ergehen, daß wir mehr innere Selbstsicherheit finden, daß wir uns und unseren Mut nicht zersplittern möchten. Mit dem begeisterten Gesang der Lieder: „Deutschland, Deutschland über alles", fand die Versammlung, die hoffentlich ein ansehnliches Sümmchen für den Kriegsliebesdienst ergeben haben wird, ihr Ende.

Letzte Telegramme.

Die Türkei gegen die englisch-französische Flotte.

Der Frankfurter Zeitung wird aus Konstantinopel gemeldet: Eine Note der Pforte an die fremden Vertreter besagt, daß der Eintritt von Kriegsschiffen in den Golf von Smyrna von jetzt ab verboten ist. Die Vossische Zeitung bemerkt dazu, der Sachlage nach ist dieses Verbot gegen die englisch-französische Flotte im östlichen Mittelmeerbecken gerichtet.

Ueber Seekämpfe im Schwarzen Meere

lagen auf der Berliner türkischen Botschaft bis Sonntag Abend keinerlei Nachrichten vor.

Eine Beschießung Cattaros

durch französische Schlachtschiffe und Kreuzer ist ohne Erfolg geblieben. Die Franzosen dampften ab, nachdem sie etwa 200 Schuß abgefeuert und nur unerhebliche Beschädigungen angerichtet hatten.

Zwei englische Minensänger vermißt.

WTB. London, 18. Okt. Zeitungen vom 14. Oktober melden, daß zwei Dampfer aus Aberdeen, die mit dem Auffischen von Seeminen beschäftigt waren, als vermißt gemeldet werden. Man habe von ihnen seit dem 1. Oktober nichts mehr gehört. Die Besatzung betrug 21 Mann.

Erdbeben in Griechenland.

Athen, 18. Okt. Gestern früh gegen 8 Uhr erschütterten andauernde Erdstöße ganz Griechenland, deren Mittelpunkt Theben war, wo einige 100 Häuser einstürzten und zahlreiche Personen verwundet wurden. Auch Chalcis und Athen haben gelitten.

Die akklimatisierten Hindu.

Die Pariser werden ihre braunen Helfer aus Indien aller Voraussicht nach nicht sobald zu sehen bekommen. Sie sollen erst eine Zeitlang in Marseille bleiben, um sich an das europäische Klima zu gewöhnen, und um sich in der Anlage von Schützengräben zu üben. Ob diese gesundheitliche, wie militärische Akklimatisierung aber viel helfen wird, das erscheint uns höchst zweifelhaft. Denn sollen die Inder den Franzosen helfen, so müssen sie möglichst bald nach Norden abgehen und dort in dem von rauhen Winden und Regen heimgesuchten Nordfrankreich hilft ihnen die „Klima-Quarantäne" an den Gestaden des Mittelmeeres doch nicht viel. Noch weniger Erfolg aber werden die Franzosen vermutlich mit der Gewöhnung der Ghurkas an europäische Kampfesweise haben. Ein langsames methodisches Vorgehen mit sorgfältiger Beachtung des Geländes entspricht weder dem Temperament noch der geistigen Veranlagung der Hindu. Rasche, schneidige Angriffe mögen ihnen liegen, aber das Heranarbeiten an den Feind im Schützengraben, das wird in ein paar Wochen ihnen sicherlich nicht derart in Fleisch und Blut übergehen, daß sie es auf den Schlachtfeldern Frankreichs mit Nutzen anwenden können.

Meuterei der Hindus.

Die Deutsche Tageszeitung erfährt aus Konstantinopel unter dem 17. Okt. 10 000 bewaffnete Hindus, die von den englischen Behörden mit Gewalt in die englische Armee eingereiht werden sollten, revoltierten in Kalkutta. Es entspann sich ein heftiger Kampf, über den Einzelheiten noch nicht vorliegen. Es heißt, daß der Vizekönig dabei ermordet worden ist.

Die Berliner Morgenblätter melden: Drei aktive englische Bataillone passierten angeblich am 17. Okt. den Suezkanal auf dem Wege von Malta nach Indien.

24. Auszug

aus den deutschen Verlustlisten, enthaltend die Namen der Toten, Verwundeten und Vermißten, die der Stadt Dortmund angehören.

Preußische Verlustliste Nr. 51.

Grenadier-Regiment Nr. 10, Schwiebus. 1. und 2. Bataillon. Gefecht bei Binarville vom 15. September bis 1. Oktober. 1. Bataillon. 1. Kompagnie: Hollmann, Paul, Gefreiter, Dortmund, leicht verwundet.

Infanterie-Regiment Nr. 29, Trier. Gefechte bei Somme-Py und Monthon am 3., Blacy am 6. und 8., Vitry le Francois vom 6. bis 10., Perthes am 15. und Souain vom 13. bis 17. September. 2. Bataillon. 5. Kompagnie: Wegner, Friedrich, Wehrmann, Dortmund-Körne, schwer verwundet. — 8. Bataillon: Persuhn, Werner, Leutnant, Dortmund, verwundet.

Infanterie-Regiment Nr. 53, Köln. Gefechte bei Namur am 22. und 23. August und Joches bei Chalons am 9. September. 3. Bataillon: 9. Kompagnie: Röhring, Franz, Einjährig-Freiwilliger, Dortmund, verwundet. — 12. Kompagnie: Goos, Karl, Musketier, Dortmund, verwundet.

Jäger-Bataillon Nr. 7, Bückeburg. Gefechte bei Mouland am 5., Lüttich am 6., Diest und Haelen am 12., Looz am 13., Hossel am 15., Beeringen vom 17. bis 20., Catienieres am 26. August, Bethencourt am 1. September am 4., Bregy und Crepy am 6., Thury am 6. und 7., Cuts vom 15. bis 17. und Douai am 24. September. 1. Kompagnie: Claus, Alfred, Jäger, Dortmund-Eving, vermißt. — 3. Kompagnie: Harde, Ewald, Einjährig-Freiwilliger, Oberjäger, Dortmund-Eving, schwer verwundet. — 4. Komp.: Schulte, Julius, Reservist, Dortmund, vermißt.

Das Allerneueste.

Aufstand der Somalis. — Ein deutscher Kreuzer zerstört eine französische Eisenbahn.

WTB. Konstantinopel, 19. Okt. Von glaubwürdiger Seite haben die Blätter erfahren, daß sich die Muselmanen des Somallandes erhoben und die Stadt Berbera unter dem Oberbefehl von Scheichen angegriffen haben. Sämtliche englischen Offiziere der Stadt seien gefangen genommen und die Stadt von den Muselmanen besetzt worden. Ein deutscher Kreuzer habe die im Bau begriffene Eisenbahnlinie von Dschibutti nach Addis-Abeba, die von den Franzosen gebaut wird, bombardiert. Die Strecke sei zerstört worden, wobei auch die Niederlassung der französischen Kolonie Schaden gelitten habe.

Rußland und Persien.

WTB. Konstantinopel, 19. Okt. Nach hier eingetroffenen zuverlässigen persischen Nachrichten haben die Russen einen Polizeidirektor in Täbris ernannt. Sie lassen russische Polizisten aus dem Kaukasus kommen und versuchen eine geheime Polizei zu bilden, die die persischen Liberalen überwacht. Es geht das Gerücht, daß die Russen neue Truppen nach Aserbeidschan kommen lassen wollen. Der Erbprinz, der zum Generalgouverneur in der Provinz ernannt worden ist, wird in Täbris erwartet.

Erhebung in Indien.

WTB. Konstantinopel, 19. Okt. Die Blätter geben eine einem halbamtlichen afghanischen Organ entnommene Meldung wieder, wonach infolge Verhaftung des muselmanischen indischen Offiziers Mehmed Hafiz sich die Stämme, deren Scheich Mehmed Hafiz ist, erhoben haben. Der englische Generalgouverneur versprach den Gefangenen, ihnen die Freiheit wieder zu geben.

Gewerbe-Verein.

Mittwoch, d. 21. Oktober, 8½ Uhr abends:

Oeffentlicher Vortrag

des Herrn Fr. Fürstenberg, Dozent an der Humboldt-Akademie Charlottenburg.

„Der Krieg 1914, seine Vorgeschichte und sein bisheriger Verlauf, unter Berücksichtigung der neuesten Kriegsereignisse"
(mit Lichtbildern)

Eintritt 20 Pf., für Mitglieder frei. Den Mitgliedern bleiben die vorderen Tischreihen bis 8¼ Uhr vorbehalten.

Rose & Co Dortmund

Grosser Konfektions-Verkauf

zu Extra-Preisen!

Diese Serien aus unserem Lagerbestand kommen zu enorm billigen Preisen zum Verkauf.

		Serie I	Serie II	Serie III	Serie IV
Jackenkleider	für Damen und Backfische, in marine und farbigen Stoffen	18.-	29.-	43.-	59.-
Blusenröcke	in einfachen u. modernen Schnitten schwarz, marine und farbig	9.-	15.-	22.-	29.-
Damenmäntel	marine und farbig	5.-	12.-	19.-	25.-

Keine Auswahlsendungen. Aenderungen werden berechnet.

CLEMENS

Nach wie vor ist das

Jacken-Kleid

das beliebteste und praktischste Kleidungsstück für die Damen. Die neue Saison hat die kurze Fantasie-Jacke durch die längere Jacke verdrängt. Dieselbe ist schlicht in der Form, mit Teilungsnähten und etwas glockigem Schoss. Die Röcke aus zwei oder drei Bahnen bleiben glatt und eng, ohne jedoch die Bewegungsfreiheit zu hemmen.

Sie finden in unserer Spezial-Abteilung eine hervorragende Auswahl in schwarz, marine und in allen farbigen Modestoffen. Wir bieten auch in den niedrigen Preislagen nur gediegene Qualitäten.

4313

Unsere Hauptpreislagen:

75.00 68.00 56.00 45.00 38.00 30.00 22.00 14.50

Neue Mäntel | **Neue Blusen** | **Neue Kostümröcke** | **Neue Unterröcke**

Jahres-Rechnung

der Sparkasse des Amts Brackel

pro 1913.

Aktiva:

Betrag der ausgel. Kapitalien Ende 1912	15 579 164,48 Mk.
Im Jahre 1913 sind verliehen	1 797 844,88 Mk.
Summa	17 377 009,31 Mk.
Im Jahre 1913 sind abgetragen	1 213 898,35 Mk.
Betrag der Activ. Kapitalien Ende 1913	16 163 119,96 Mk.
Zinsen-Guthaben bis Ende 1913 incl. Zinsen-Reste	38 469,82 Mk.
Kassenbestand	113 176,08 Mk.
	16 314 761,81 Mk.

Passiva:

Betrag der Einlagen am Schlusse des Vorjahres	15 790 518,39 Mk.
Im Jahre 1913 sind eingelegt incl. der zugeschriebenen Zinsen	4 562 094,31 Mk.
Summa	20 352 612,70 Mk.
Im Jahre 1913 sind zurückgezahlt	4 037 850,89 Mk.
Betrag der Passiv-Kapitalien Ende 1913	16 314 761,81 Mk.

Der Reserve-Fonds beträgt 1 085 795,47 Mk. Einlagen werden mit 4 Prozent verzinst.

Vorstehendes wird gemäss § 9 des Statuts hiermit öffentlich bekannt gemacht.

Brackel, den 19. Oktober 1914.

Der Amtmann:
I. V. gez.: Wibbeling.

1314

Anordnung, betreffend Verbot des vorzeitigen Schlachtens von Sauen.

Auf Grund des Paragraphen 4 Abs. 2 der Bekanntmachung des Stellvertreters des Reichskanzlers, betreffend Verbot des vorzeitigen Schlachtens von Vieh, vom 11. September 1914 (Reichs-Gesetzbl. S. 405) wird folgendes bestimmt:

§ 1

Das Schlachten von sichtbar trächtigen Sauen ist für die Zeit bis zum 19. Dezember 1914 verboten.

§ 2

Das Verbot findet keine Anwendung auf Schlachtungen, weil zu befürchten ist, daß das Tier an einer Erkrankung verenden werde oder weil es infolge eines Unglücksfalles sofort getötet werden muß. Solche Schlachtungen sind jedoch der für den Schlachtungsort zuständigen Ortspolizeibehörde spätestens innerhalb 3 Tage nach dem Schlachten anzuzeigen.

Ferner findet das Verbot keine Anwendung auf das aus dem Auslande eingeführte Schlachtvieh.

§ 3

Uebertretungen dieser Anordnung werden gemäß Paragraph 6 der eingangs erwähnten Bekanntmachung mit Geldstrafe bis zu 150 Mark oder mit Haft bestraft.

§ 4

Die Anordnung tritt mit dem Tage ihrer Veröffentlichung im Deutschen Reichs- und Preußischen Staatsanzeiger in Kraft.

Berlin, den 6. Oktober 1914.

Der Minister für Landwirtschaft, Domänen u. Forsten.
J. V.: Küster.

Bekanntmachung.

Der am 14. Juli 1872 zu Obergebra geborene zuschläger Hugo Nachtweiu hat seine hier zuletzt wohnhafte Frau verlassen, sodaß dieselbe aus öffentlichen Armenmitteln unterstützt werden muß. Sein Aufenthalt ist unbekannt. Im Ermittelungsfalle bitten wir um Mitteilung zu unserer Akte III B/H 247.

Dortmund, den 13. Oktober 1914.

Die Verwaltung des Armenwesens.

Neu eingetroffen, grosse Posten

Normal-Unterzeuge

Futterhosen, gestrickte Westen und Jacken, Leibbinden, Kniewärmer, Kopfschützer, Brustschützer, Pulswärmer, Handschuhe u. Socken.

Bleyles Militär-Westen

Wasserdichte Militär-Westen
aus Schirmstoff, in feldgrau und schwarz.

Feldpostkartons kostenlos.

Meyer & Günther
Dortmund-Steinplatz.

Das Hinausfahren privater Automobiltransporte zu den Truppen im Felde ist künftig nicht mehr zulässig; sie werden nicht mehr über Lüttich hinausgelassen, sondern beschlagnahmt.

Um die von Opferfreudigkeit und echt deutscher Gesinnung getragenen Bestrebungen der Behörden und Automobilbesitzer, Liebesgaben für die im Felde stehenden Truppen zu befördern und diesen dadurch Erleichterungen zu bringen, erfolgen diese Transporte nunmehr gemäß Verfügung des stellvertretenden Generalkommandos 7. Armeekorps, unter Führung und Bewachung von je einem Offizier mit beigegebenen Mannschaften. Sie unterliegen folgenden Bestimmungen:

1. Die Militär-Transporte fahren ab
an jedem Dienstag aus Düsseldorf,
an jedem Donnerstag aus Dortmund,
an jedem Sonnabend aus Münster.
2. Die Transporte werden in Düsseldorf und in Dortmund durch die Landwehr-Inspektionen, in Münster durch das Generalkommando geregelt.
2. Für jeden Wagen ist möglichst nur ein Fahrer vorzusehen. Zwei Personen können nur in Ausnahmefällen und auf besonderen Antrag zugelassen werden.
4. Die an den Transporten teilnehmenden Personen fahren auf eigene Gefahr; sie stellen sich durch ihre Teilnahme unter dem Befehl des Führers und stehen damit unter den Kriegsgesetzen.
5. Die teilnehmenden Wagen müssen mit einer einwandfreien Bereifung und dem üblichen Reservematerial an Decken und Schläuchen versehen sein.
6. Die Wagen sind für den jeweiligen Transport auf eine Reihe von Tagen zur Verfügung zu stellen.
7. Um die Liebestätigkeit nach Möglichkeit zu unterstützen, ist es sehr erwünscht, daß Automobilbesitzer die bereit sind, den im Felde stehenden Truppen Liebesgaben in ihren Automobilen zuzuführen, sich den militärischen Transporten anschließen.
8. Anträge auf Teilnahme an den Fahrten sind frühzeitig an das Garnisonkommando zu richten unter Angabe, ob der Wagen leer oder bereits gefüllt zur Verfügung gestellt wird. Bescheid erfolgt baldmöglichst.
9. Da es schwierig ist, auf der Fahrt Verpflegung zu beschaffen, werden für den Transport Konserven einfachster Art mitgenommen. Mitnahme von Lebensmitteln auf eigene Kosten wird anheimgegeben.
10. Für Unterkunft der Mitfahrenden sorgt das Generalkommando, desgleichen für die erforderliche Gestellung von Betriebsstoffen und Bereifung auf der Fahrt.

Dortmund, den 17. Oktober 1914.

Das Garnisonkommando.
gez. von Gersdorff.

Tüchtige
Montageschlosser
gesucht.
Schüchtermann & Kremer,
Maschinenfabrik.

Mädchen
in allen Hausarbeiten erfahren, sucht in kleinerem Hause Stellung.
Anfragen unter **D. T. 500** an das Dortmunder Tageblatt.

Bekanntmachung.

Der am 22. Februar 1863 zu Werne, Kreis Lüdinghausen geborene Bergmann Heinrich Hachtkämper hat seine Kinder verlassen, sodaß dieselben für öffentliche Rechnung verpflegt werden müssen. Sein Aufenthalt ist unbekannt. Im Ermittelungsfalle bitten wir um Mitteilung zu unserer Akte III A/H 215.

Dortmund, den 14. Oktober 1914.

Die Verwaltung des Armenwesens.

Bekanntmachung.

Am Sonntag, den 25. Oktober d. Js. (Sonntag vor Allerheiligen) ist im Handelsgewerbe ein zehnstündiger Geschäftsverkehr von morgens 7 bis 9½ Uhr und von 11½ Uhr vormittags bis 7 Uhr abends gestattet.

Während dieser Zeit dürfen Gehülfen, Lehrlinge und Arbeiter im Handelsgewerbe und in offenen Verkaufstellen beschäftigt werden.

Dortmund, den 17. Oktober 1914.

Die Polizei-Verwaltung.

Tüchtige 4966
Schlosser
gesucht, der selbstständig Einrichtung für Pferde-Hufeisen machen kann. Stellung dauernd.
Gustav Overhoff
Schmiedewaren-Fabrik
Mettmann (Rhld.)

Tüchtige 4956
Provisions-Reisende
gesucht für 10Pfg. Kriegsartikel, welche in jedem Lebensmittelgeschäft in Mengen gekauft werden; kleine Taschenmuster.
Offerten unter K. G. 5896 an **Rudolf Mosse, Köln.**

Tüchtige Dreher
für Plan- und Spitzenbänke und
Horizontalbohrer
gesucht. 4319
Haniel & Lueg.
Düsseldorf-Grafenberg.

Wir suchen tüchtige
Nieter, Schlosser, Werkzeugschlosser u. Reparaturschlosser
sowie 2 tüchtige 4305
Vorzeichner.
Steffens & Nölle, Akt.-Ges., Stoppenberg bei Essen.

Stadttheater
Dortmund.
Montag, den 19. Oktober 1914.
7½—11 Uhr.
Erm. Schauspielpreise. A 7.
Die Wildente.
Sperrsitz 1.50 bis 2.50 Mk.
Dienstag, den 20. Oktober 1914:
7½-11¼ Uhr.
Ermäßigte Opernpreise. B 7.
Sperrsitz 1.80 bis 3.— Mk.
Lohengrin.

Diverse Möbel
wie **Kleiderschränke, Tische, Stühle, Bettstellen etc. etc.** billig zu verkaufen.
Priorstrasse 3, Laden.

Unentgeltlich
können unbemittelte, in Dortmund wohnende Blinde vom Verein der Blinden in Dortmund u. Umgegend Speisemarken erhalten.
Geschäftsstelle 1. Kampstr. 17.

Zwei durcheinander gehende
Zimmer 4301
(abgeschlossen) sofort oder später an kinderl. Leute zu vermieten.
Weißenburgerstraße 43 I.

Schöne **4 Zimmer-Wohnung** der Neuzeit entsprechend, zum 1. Januar zu vermieten.
Näheres Landgrafenstr. 127. I. l.

Versetzungshalber ist zum 1. Januar 1515 eine
abgeschl. Etage
preiswert zu vermieten. Elektr. Licht und Gasanleitung vorh.
Näh. Arndtstr. 124, III.

4 Zimmer
abgeschl. 2. Etage u. 2 Zimmer 3. Etage, sofort zu vermieten.
Lübeckerstraße 20, 1. Etage.

Zum 1. Januar 4314
herrsch. 2. Etage,
6 Zimmer. Bad, 1 oder 2 Mansarden und Zubehör zu verm.
Rodenbacherstraße 28, part.

Wir haben ferfige
Betten
sehr preiswert
— abzugeben —
Bettfedern und Daunen
in reeller Ware, zu billigen Preisen
A. Eick & Comp.
Nicolaistr. 5 Balkenstr. 36
beim Bezirks-Kommando
— **Dortmund.** —
Vom Markt aus in 2 Minuten zu erreichen
Von d. Betonstr. (Stadthaus) in ¼ Min. zu erreichen

Bekanntmachung.

Seit einiger Zeit werden kleinere Trupps von Gefangenen zu Arbeitszwecken auch in Münster und deren Orten verwandt. Es hat sich nun wiederholt bedauerliche Erscheinung gezeigt, daß bei einem großen Teil der Zivilbevölkerung das richtige Verständnis für ihre Stellungnahme den Gefangenen gegenüber völlig fehlt. Wiederholt ist es vorgekommen, daß einzelne Personen, namentlich solche weiblichen Geschlechts sich soweit vergessen haben, daß sie unter Verletzung jedes nationalen Empfindens und der einem Volke innen Würde sich an die Gefangenen herangemacht haben, mit ihnen Gespräche angefangen und ihnen gar Schokolade, Zigarren und andere Genußmittel zugesteckt haben.

Leider habe ich auch beobachten müssen, daß selbst die heranwachsende Jugend zum großen Teil das Gefühl dafür hat, wie sehr sie sich dadurch herabsetzen, wenn sie sich dazu hergeben, für die Gefangenen hinter dem Rücken der Bewachungsmannschaften Besorgungen und Einkäufe zu machen.

Auch im Interesse der öffentlichen Sicherheit muß jeder Verkehr von Nichtberechtigten mit den Gefangenen zu vermeiden.

Ich nehme daher Veranlassung, es für jedermann nochmals unter Bezugnahme auf Paragraph 9 des Gesetzes vom 4. Juni 1851 ausdrücklich zu verbieten, mit den Gefangenen in irgend einer Weise in Berührung zu treten. Ich bringe hiermit zur Kenntnis, daß ich den Befehl erteilt habe, Personen, die diesem Gebot zuwiderhandeln, festzunehmen und unnachsichtlicher Bestrafung zuzuführen. Ich werde rücksichtslos gegen dieselben einschreiten.

Der kommandierende General
Freiherr von Bissing

Zwei grosse
Flachwagen
billig zu verkaufen.
I. Kampstrasse 1

Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich
mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.

Abonnementspreis
bei Abholung, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und dem 14tägigen „Illustrierten Sonntagsblatt“ 65 Pfg. pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 2,00 Mk.

Druck und Verlag, sowie für die Inserate verantwortlich: Viktor Schanzer, Dortmund.

verbunden mit dem

Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde.

Mit Bekanntmachungen der städtischen und Militär-, sowie anderer Behörden.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 160.

Inserate
die 8 gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pf.

Reklamen
die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 80 Pfg.
Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage od. Konkursverfahren wird der bewilligte Rabatt hinfällig.
Erfüllungsort Dortmund.
Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen und Plätzen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich:
Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 245. | Dortmund, Montag, den 19. Oktober 1914. | 31. Jahrg.

Gebr. Kaufmann
Dortmund

Montag den 19. Oktober — **Dienstag** den 20. Oktober — **Mittwoch** den 21. Oktober.

3 Strumpf-Tage!

Reinwollener Damenstrumpf 1×1 gestrickt, deutsch lang, schwarz . . . . . Paar 65 Pf.
Reinwollener Damenstrumpf 2×2 gestrickt, solide Qualit. schwarz . . . . . Paar 85 Pf.
Reinwollener Damenstrumpf 1×1 oder 2×2 gestrickt, aus 5 drähtig. Garn, schwarz, Paar 95 Pf.
Reinwollener Damenstrumpf aus 5 dräthigem Garn, Knie, Fersen und Spitzen 6 drähtig, schwarz . . . . . Paar 1.25

Reinwollener Damenstrumpf gewebt, extra lang, schwarz und braun, ... Paar 75 Pf.
Reinwollener Damenstrumpf gewebt, extra lang, schwarz und braun. . . . . Paar 95 Pf.
Reinwollener Damenstrumpf gewebt, farbig mit Stickerei, Paar 1.25
Reinwollener Damenstrumpf gewebt, schwarz mit Zwickel, Paar 1.45

Ein Posten Herrensocken gestrickt, reine Wolle, grau und schwarz Paar 95 Pf.
Ein Posten Herrensocken gestrickt, reine Wolle, schwarz und grau Paar 1.45
Ein Posten Herrensocken gestrickt, reine Wolle, grau und schwarz Paar 1.65

Kaufmann's Garantie-Strumpf reine Wolle ganz aus 5 drähtigem Garn gestrickt, schwarz braun . . . . . Größe 1 2 3 4 5 6 7 8 9 — Paar 50 60 70 80 90 100 110 120 130 Pf.

Spezial-Marke „Geka“ reine Wolle unsere bewährte solide Qualität, schwarz, braun . . . . . Größe 1 2 3 4 5 6 7 8 9 — Paar 70 80 90 100 110 120 130 145 165 Pf.

Ein Posten Strickwolle 10 Lot 55 Pf

Grosse Extra-Auslage!

Ueber 10000 Damenstrümpfe und Herrensocken reine Wolle, gewebt, schwarz braun farbig
Serie I Paar 75 Pf. — Serie II Paar 95 Pf. — Serie III Paar 1.25

Reinwollene Kopf-Schützer grau Stück 1.65

Ein goldenes Mutterherz.

Roman von Erich Ebenstein. 19

In der Villa Retiro herrschte immer noch Frühlingsstimmung. Ferry brachte seinem jungen Weibe täglich Blumen aus der Stadt mit, daß alle Gläser voll waren und man den Herbst draußen ganz vergaß. Sie mußte in den wohlig durchwärmten Zimmern hellen, duftigen Gewänder des Sommers bei, die er mit so viel Sorgfalt und Sachkenntnis ausgewählt für sie gewählt hatte. Denn die Trauer um Lanzendorf, wenigstens für das Haus, bald abgelegt.

„Es wäre Sünde wider die Natur, diesen blühenden Leib in Trauerfahnen zu wickeln,“ sagte er entschuldigend zu Mama. „Auch ist das doch nur eine Sache der Konvenienz, in Wahrheit hängt Pietät nicht an Kleidern.“

Mama war wie immer mit allem einverstanden, fand es nur gut fand, obwohl sie manchmal im Stillen fand, daß das Wort „Pietät“ ihm doch wohl ein Begriff sein müsse.

Hätte er sonst auch auf die Idee kommen können, den schönen alten Opalring, welchen sie Assunta Pfingsttag angesteckt hatte, in eine moderne Fassson zu lassen?

Mutter und Tochter hatten diese barbarische Idee zurückgewiesen und ihm begreiflich zu machen gewußt, daß das Aparte des Ringes eben in der zierlichen alten Fassung läge. Aber es machte keinerlei Eindruck, und schließlich ließ er den Ring einfach ohne Zustimmung heimlich umfassen.

„So ist er schön!“ sagte er dann befriedigt. „Ich kann nicht sehen, daß Du den altmodischen Krimskrams trägst. Wir sind Kinder unserer Zeit und sie soll man geben, was wir brauchen.“

Frau Lore sagte nichts. Im Stillen tat es ihr weh und fand das sezessionistische Gebilde abscheulich. Dachte sie mit einem kleinen Seufzer: „Ach ja, ein Kind seiner Zeit. Ganz, bis in die Fingerspitzen. Und diese Zeit wurde ihr immer fremder. Es war ein Weltales in ihr, das sie nie begreifen würde. Trotzdem standen sie sich sehr gut miteinander, sie und Lanzendorf. Frau Lore vermied es mit feinem Takt, ihre Tochter zu einer Zeit aufzusuchen, wo Ferry daheim war. Sie kam meist nachmittags, wenn Ferry in der Fabrik weilte, und entfernte sich pünktlich, sobald die Zeit nahte, in welcher Assunta ihren Mann von dort abholen ging.

Einmal in der Woche kamen Lanzendorfs abends zu Tisch nach der Villa Fabrizius. Das waren dann Festtage für Mama. Sie wußte gar nicht, was sie alles anrichten sollte, und war selig, wenn Ferry sich alle die Delikatessen gnädig schmecken ließ und sie ihm die Taschen noch voll feiner Zigarren stopfen durfte.

Im übrigen gehörte ihre Zeit jetzt zum größten Teil Eva, die ihren Rat bei allen Anschaffungen wünschte und sich überhaupt herzlicher an sie schloß, als zu Anfang.

Rudi kam so oft als möglich von Schlohstädt nach G., Mutter und Braut zu besuchen, aber Frau Lore hatte jedesmal deutlicher das Gefühl, daß er im Grunde nur Sinn für Eva hatte und diese eine gewisse eifersüchtige Regung in Gegenwart der Schwiegermutter nicht ganz verbarg.

Diesmal nahm Frau Lore diese Tatsache schon mit stiller Resignation als etwas Unabänderliches hin. Später würde es ja wieder besser werden. Je bescheidener sie sich jetzt zurückhielt, desto sicherer würde ihr Evas Liebe erhalten bleiben, und sie tat ihr Möglichstes.

Rudi, der innerlich genau so innig an der Mutter hing wie früher, und keine Ahnung hatte, daß seine Braut mit ihr eiferte, merkte es doch endlich, daß Mama sich meist in Küche und Speisekammer zu schaffen machte, wenn er da war.

Und einmal fragte er sie geradezu, als sie allein waren, warum sie denn nicht bei ihnen bliebe?

Da strich sie ihm verlegen lächelnd über das krause, blonde Haar, wie sie es dem Knaben oft getan, und sagte: „Du gehörst doch jetzt nicht mehr mir allein, mein Junge! Eva kann Dich mit Recht für sich beanspruchen. Später, wenn Ihr Euch eine Zeit eingelebt habt mit einander, dann komme ich zu Euch nach Schlohstädt, und dann wollen wir wieder so recht gemütlich und anregend plaudern, wie in alten Zeiten, ja?“

Er lachte über die Behauptung, daß er nicht mehr ihr gehören solle. Die Liebe in der Ehe, das sei doch ein ganz anderes Gebiet. Deshalb werde er immer als Sohn derselbe bleiben.

Dann sagte er: „Weißt Du, was ich mir ausgedacht habe, liebe Mama?“

„Nun?“

„Du solltest ganz zu uns übersiedeln! Was willst Du denn hier allein mit Barbe in der Villa? Das wäre doch ein gräßliches Leben für Dich, so die Zeit allein zu versitzen — nein, nein, Dein Lebensabend soll warm und behaglich sein inmitten der Kinder.“

Sie sah ihn mit leuchtenden Augen an. Wie gut er war! Wie er ihre Lage verstand! Inmitten ihrer Kinder. Das war ja ihr heimlichster, süßester Traum.

Aber natürlich ging das nicht in Wirklichkeit. Es würde keinem gut tun. Und dann Assunta, die konnte sie doch nicht verlassen! Zum Frühjahr sollte der Storch einkehren in der Villa Retiro, da braucht man sie doch notwendig. Nein — nein — aber danken mußte sie ihrem Jungen doch aus tiefstem Herzensgrund, daß er ihr in seinem Hause eine Heimat bot. Sie dankte auch Eva, denn sie nahm an, daß Rudi die Sache vorher mit ihr besprochen hatte.

Eva erschrak nicht wenig und atmete erleichtert auf, als sie hörte, daß nichts aus der Sache werden sollte. Da hätte ihr Rudis weiches Herz bald einen schönen Streich gespielt. Ueberhaupt, welche Idee! Als ob nicht tausend Frauen allein lebten! —

Gut, daß diese Fahrten nach G. nun bald ein Ende nahmen. Es war höchste Zeit, Rudi einmal frei zu machen aus dem häuslichen, über Gebühr sensiblen Empfindungskreis. Sie freute sich, daß die Hochzeit für Ende Oktober angesetzt war.

Es ging sehr still und prunklos dabei zu. Lanzendorf mokierte sich heimlich über Evas geschmackloses Brautkleid und Rudis feierlich gerührte Miene.

„Es ist unglaublich, was Ihr in Eurer Familie für einen Ueberfluß an Rührseligkeit habt,“ flüsterte er Assunta zu, „Mama zerfließt ja geradezu in Tränen, und Rudi sieht drein, als müßte er eine Leichenrede halten. Das sag' ich Dir, unsere Kinder müssen anders erzogen werden —“

Sie sah mit einem stillen ernsten Blick zu ihm auf. —

„Möchtest Du mich anders haben, als ich bin?“

„Nein. — Das heißt, mit Deiner blinden Liebe für Deine Sippe bist Du schon manchmal ein komisches, kleines Tierchen. Etwas mehr gesunden Egoismus möchte ich Dir entschieden wünschen.“

Abends, als sie daheim in ihren vier Wänden allein saßen und in Erinnerung der eigenen Hochzeit eine Flasche Sekt tranken, kam das Thema noch einmal zur Sprache.

Assunta hatte mitten in dem verliebten Getändel tief aufseufzend gesagt: „Wie einsam es heut der armen Mama sein muß, nachdem nun auch Eva fort ist. Wir hätten sie nicht alleinlassen sollen.“

Sofort verfinsterte sich Ferrys Gesicht.

„Hör' mal, Assunta, Du lebst da entschieden in ganz falschen Ansichten und es ist mir lieb, daß wir einmal ernstlich darüber reden können. Ich denke, Deine Verwandten sind mehr als genug in meinem Hause —“

Sie sah ihn groß, fast entsetzt an.

„Meine Verwandten? In Deinem —“

„Nun ja — dieser Onkel Peter, mit dem Du alle Augenblicke musizierst und Mama, die täglich zu Dir kommt.“

„Willst Du mir etwa die Musik nehmen, die mein halbes Leben ist?“

„Sie hat nicht Dein „halbes Leben“ zu sein! Mann und Häuslichkeit sollen Dein ganzes Leben ausmachen.“

Assunta fing zu zittern an.

„Lieb' ich Dich denn zu wenig? O Ferry — kann eine Frau ihren Mann zärtlicher, heißer lieben, als ich Dich?“

Er ringelte spielend eine der schimmernden, rotbraunen Haarwellen, die geöffnet über ihren Schlafrock aus nilgrüner Seide fielen, um die Finger und sagte leichthin: „Nun reg' Dich nur nicht auf, Herzchen, ich mach Dir ja weiter keine Vorwürfe. Nur solltest Du endlich begreifen, daß die Jugend allein Rechte hat im Leben, und daß es die Pflicht der Alten ist, zurückzutreten, wenn ihre Aufgabe im Leben erfüllt ist. Statt dessen wird man da immer mit einem Netz von Gefühlsansprüchen umgeben, die ebenso unberechtigt, als lästig sind. Ich habe Dich geheiratet und nicht Deinen Anhang, das solltest Du nicht so oft vergessen.“ 221.18

Angriffe gegen Churchill.

hattern nach Londoner Meldungen an. So erhebt der bekannte politische Schriftsteller Richard Jebb in der „Morningpost" schwere Vorwürfe gegen Churchill. Er erwähnt die bambastische Dummheit der Worte über die „Ratten im Loch", die jeden Engländer beunruhigt hätten, der ein nüchternes Urteil über die moralische und materielle Stärke des Feindes besitze. Jebb sagt: „Churchill erwecke in seiner gegenwärtigen Stellung den eigenen Landsleuten größere Besorgnis als dem Feinde, der sich nur freuen kann, einen so mächtigen Verbündeten zu finden." Churchill sollte sofort entweder durch einen Seeoffizier oder durch einen Politiker ersetzt werden, der es verstehe, sich auf sein Amt zu beschränken und die strategische Leitung des Krieges Fachmännern zu überlassen. Churchill weilte bekanntlich in Antwerpen kurz vor der Einnahme.

WTB. London, 18. Okt. Der frühere unionistische Minister Belton Long sandte eine Zuschrift an die „Morningpost", worin er den Angriff des Blattes auf Churchill mit Worten der Genugtuung zustimmt und schreibt: Als die Nachricht zuerst bekannt wurde, daß Seesoldaten nach Antwerpen geschickt worden seien, herrschte, so viel ich weiß, allgemeine und tiefe Bestürzung. Sie wurde durch das Ergebnis gerechtfertigt. Wir alle bewundern die vortrefflichen Leistungen Churchills in der Admiralität seit den ersten Anfängen des schrecklichen Krieges. Wenn er einen Fehler machte, sollte er es zugeben. Das würde dem Volke die größte Genugtuung geben, da es die Versicherung bringen würde, daß ein ähnlicher Irrtum nicht wieder begangen wird, daß unsere Operationen außer Landes künftig nicht durch eine einzelne Person, wie glänzend befähigt sie auch sein möge, geleistet werden. — Die „Times" schreiben, es sei absurd, anzunehmen, daß eine Entscheidung von solcher Bedeutung wie die Entsendung von Seesoldaten nach Antwerpen allein von einem einzelnen Minister gefaßt wurde ohne volle Kenntnis und Zustimmung seiner Kollegen. Ob es nun ein Fehler oder ein Verdienst sei, das ganze Kabinett, besonders der Premierminister und der Kriegssekretär seien daran beteiligt.

Englands Schwächezustände.

Berlin, 18. Okt. Wie der „Lokalanz." aus Athen erfährt, kommt aus Port Said die bemerkenswerte Nachricht dorthin, daß die Engländer militärische Maßnahmen treffen, um den Suez-Kanal gegen einen etwaigen türkischen Angriff zu schützen. Ergänzend hierzu verlautet aus gut unterrichteter Quelle, daß in englisch-ägyptischen Kreisen große Nervosität herrscht. Die unentschlossene zaghafte Haltung der englischen Diplomaten der Pforte gegenüber ist ein Beweis dafür, daß die englischen Diplomaten die Schwäche Englands gegenüber einem muselmanischen Angriff wohl erkennen.

Eine merkwürdige Reutermeldung.

WTB. London, 18. Okt. (Reutermeldung.) Da in Frankreich und anderswo in den Fabriken geheime Munitionsdepots entdeckt worden sind, die offenbar dazu eingerichtet waren, für schwere und weittragende Geschütze als Grundlage zu dienen, machte heute die Polizei der Fabrik des Musikalienverlages von Roeder in Billeeden im Nordwesten von London, in dem sehr dicke feste Fußböden sind, einen überraschenden Besuch. Sie fand dort ungefähr 20 Deutsche, die zunächst verhaftet, aber später wieder freigelassen wurden, da sie befriedigende Erklärungen abgeben konnten. — Und die dicken Fußböden?

Erdichtete Siege.

WTB. Berlin, 17. Okt. (Nicht amtlich.) Die Unverfrorenheit der amtlichen französischen Berichterstattung: Eine amtliche Mitteilung der französischen Regierung vom 12. Oktober, 3 Uhr nachmittags, lautet: „Auf unserem rechten Flügel in den Vogesen machte der Feind einen heftigen Angriff in der Gegend nördlich von St. Die, wurde aber zurückgeschlagen." Ein neuer Sieg über die Deutschen, somit zur Kenntnis des französischen Volkes gebracht. Wie sah es nun in Wirklichkeit mit diesem Siege aus? Am 10. Oktober fiel Antwerpen. Diese Siegesbotschaft hatte bis zum Abend des 11. Oktober ihren Weg in die vordersten Linien unserer Truppen gefunden und wurde dort selbstverständlich mit einem donnernden Hurra begrüßt. Auf dieses Hurra hin setzte auf der ganzen französischen etwa 27 Kilometer langen Front ein äußerst heftiges aber unschädliches Geschütz- und Gewehrfeuer ein, das eine halbe Stunde andauerte. So sah in Wahrheit der „amtlich" verkündete Sieg von St. Die aus.

Serbische Greuel.

WTB. Sofia, 18. Okt. Meldung der „Agence Bulgare". Die Mißhandlungen der Serben in der Gegend von Gewgeli, Dorian, Istip, Radowitsch, Malschewo usw. nehmen einen unglaublichen Umfang an. Der Türke Bedjet Tschacouch, zwei Bulgaren aus dem Dorfe Udovo und eine bulgarische Frau aus dem Dorfe Sermehven wurden gekreuzigt und ihre Hände angenagelt, eine Tat, die nicht ihresgleichen hat, selbst nicht in der am weitesten zurückliegenden Zeit der türkischen Herrschaft. Außerdem zwingen systematische Ermordungen und Räubereien die bulgarische muselmanische Bevölkerung, in den Bergen und in Bulgarien ihre Zuflucht zu suchen. Am 11. Oktober kamen in Strumitza 54 Flüchtlinge aus den Dörfern Warlowo und Ratovo an und sieben Leute, die zu den größten Verbrechern gehören. Dieser Umstand allein genügt, um begreiflich zu machen, bis zu welchem Punkt die serbischen Behörden die Drangsalierungen treiben. Diese neue Auswanderung beruht außer den schon angeführten Gründen darauf, daß alle Männer bis zu 60 Jahren unter die Fahnen berufen werden. Man weiß, daß die serbische Regierung als Mittel zur Vernichtung der bulgarischen Bevölkerung die Verschickung der mazedonischen Rekruten in die erste Schlachtlinie ausfindig gemacht hat. Diese Maßnahme rief unter der bulgarischen Bevölkerung eine ungeheure Panik hervor und zwang sie, zu flüchten.

Verurteilung eines Schwätzers.

WTB. Straßburg, 17. Okt. Als Warnung für Kriegsschwätzer kann die exemplarische Strafe dienen, die der Händler Eugen Birgenzie von hier von dem außerordentlichen Kriegsgericht erhielt. In einer hiesigen Wirtschaft hatte er nach der „Straßburger Post" behauptet, bei Reims seien 80 000 Deutsche gefangengenommen worden. Deutschland habe fast keine Soldaten mehr, während die Verbündeten geringe Verluste erlitten hätten. Die neutralen Mächte Italien, Schweden, Amerika hielten zu Frankreich, und Deutschland müßte an Belgien 25 Milliarden Kriegsentschädigung zahlen. Vor dem Kriegsgericht bestritt Birgenzie die Aeußerungen gemacht zu haben. Seine Ausflüchte hatten jedoch keinen Erfolg. Unter Berücksichtigung der zur Schau getragenen Böswilligkeit des Angeklagten, verurteilte ihn das Kriegsgericht zu einem Monat Gefängnis.

Lokales.

Dortmund, 19. Oktober.

Vom stellvertr. Generalkommando 7. Armeekorps geht uns folgendes zu:

1. Bei der ungeheuren Kopfstärke unserer Heere und der gewaltigen Ausdehnung der Kämpfe ist es nicht zu verwundern, daß eine — glücklicherweise nur geringe — Anzahl deutscher Soldaten, verwundet oder auch unverwundet, in die Gefangenschaft geraten ist.

Es ist nun auf Grund von Gegenseitigkeit die Möglichkeit gegeben, mit gefangen gehaltenen Heeresangehörigen in Briefwechsel zu treten. Briefe an solche sind frei. Sie müssen offen zur Post gegeben oder offen in den Briefkasten geworfen werden. An die Stelle, wo sonst die Briefmarke aufgeklebt wird, ist der Vermerk zu setzen, „Kriegsgefangenen-Sendung". Dem Namen des Adressaten sind Dienststellung (z. B. Musketier, Unteroffizier) und Truppenteil hinzuzufügen.

Kann der Aufenthaltsort selbst nicht angegeben werden, so ist zu adressieren: „An die Auskunftsstelle über deutsche Kriegsgefangene in Frankreich (Rußland 2c.), bestimmt für den Kriegsgefangenen (Name, Dienstgrad und Truppenteil)".

In jedem Falle ist Aussicht auf möglichst schleunige Bestellung der Briefe an die Gefangenen geboten..

2. Gesuche Angehöriger von verwundeten Militärpersonen um Ueberführung in ein Heimatslazarett oder in Privatbehandlung, sind nicht an das Generalkommando, sondern an das Lazarett zu richten, in dem der Verwundete liegt.

3. Die Adressen von Feldpostbriefen werden vielfach immer noch recht mangelhaft gehalten. Die Schuld an der verzögerten Beförderung tragen in zahlreichen Fällen die Absender selbst. Man möge daher nicht gleich die Feldpost anklagen, die unter den schwierigsten Arbeitsverhältnissen ihr Möglichstes leistet. Am besten ist es, Briefumschläge für Feldpostbriefe, die ordnungsmäßig den auszufüllenden Vordruck enthalten, in Papierhandlungen zu kaufen, wo sie billig zu haben sind.

Mehr deutsches Selbstbewußtsein!

Vom stellv. Generalkommando des 7. Armeekorps geht uns folgendes zu: Es ist zur Kenntnis des Generalkommandos gelangt, daß Kriegsgefangenen, die zum Tor hinausgeführt wurden, aus dem Straßenpublikum heraus, hinter dem Rücken der Begleitmannschaften, Schokolade und Zigaretten dargereicht wurden, während ein dabei stehender verwundeter deutscher Krieger den „Spendern" keines Blickes wert schien.

Ein so schmähliches Gebaren kann nicht scharf genug gebrandmarkt werden. Wer in dieser Weise sein Volkstum verleugnet, ist nicht würdig, ein Deutscher zu sein. Von dem fremden Gefangenen kann man es verstehen, wenn er, obgleich verbotener Weise, Gaben, die ihm zugesteckt werden, annimmt; im Herzen wird er hoffentlich den Spender als einen Menschen, der seines Deutschtums vergißt, verachten, wie er es verdient!

Kein Franzose würde umgekehrtenfalls in gleicher Art handeln, denn er ist sich eben bewußt, Franzose zu sein, und vergibt sich als solcher nichts gegenüber anderen Nationen. Noch weniger der Engländer! Wir Deutschen haben lange genug den traurigen Ruhm gehabt, Bewunderer fremden Wesens zu sein, und es hat Zeiten gegeben, wo das bittere Wort von der „Nation von Bedienten" nicht ohne Wahrheit war. Es scheint, daß es solche Bedientenseelen immer noch unter uns gibt. Sind denn die Tage Ludwigs XIV. oder des ersten Napoleon noch nicht vorüber? Da singt man „Deutschland, Deutschland über alles!" und macht gleichzeitig eine nichtswürdige Verbeugung vor dem bewunderten Franzosen- und Engländertum. Der verwundete Krieger aber, der das mit ansehen muß, ist ja nur ein Deutscher, ein gewöhnlicher einheimischer Soldat!

Ihr Unwürdigen! Denkt ihr nicht daran, daß vielleicht eben die Gefangenen, denen ihr mit verbindlichem Lächeln Zigaretten reicht, eure, unsere Väter, Brüder, Söhne in den Tod gesandt oder zu Krüppeln geschossen haben? Denkt ihr nicht an unsere Krieger, die seit Wochen, in diesem schrecklichsten Kriege der Geschichte, Stunde um Stunde ihr Leben für euch aufs Spiel setzen?

Sollte sich ein Fall derart, wie er geschildert worden, nochmals ereignen, so ist hoffentlich ein deutscher Mann zur Stelle, der einer ärgerniserregenden mitleidigen Seele gründlich und unzweideutig vor allem Publikum seine Meinung sagt und sie mit Namen in der Presse so an den Pranger stellt, wie sie es verdient!

Doch nun ein anderes Bild! Wie behandelt man unsere Gefangenen z. B. in Frankreich? Herzbewegend sind die Aussagen, die am 24. September ein aus französischer Kriegsgefangenschaft entlassener süddeutscher Sanitätsoffizier amtlich zu Protokoll gegeben hat. Es geht aus ihnen hervor, daß man die Gefangenen, selbst die Kranken und Verwundeten, in schmachvoller Weise vernachlässigt, ihnen roh begegnet und alles versagt, was von uns den fremden Gefangenen als selbstverständlich gewährt wird. Wer diese durch die Presse gehenden Aussagen gelesen, der wird — das ist gewiß — erst recht den Warnruf billigen, der gegen die oben gekennzeichnete Selbstherabwürdigung hiermit an alle, die es angeht, gerichtet wird!

Die Löhnung der Soldaten.

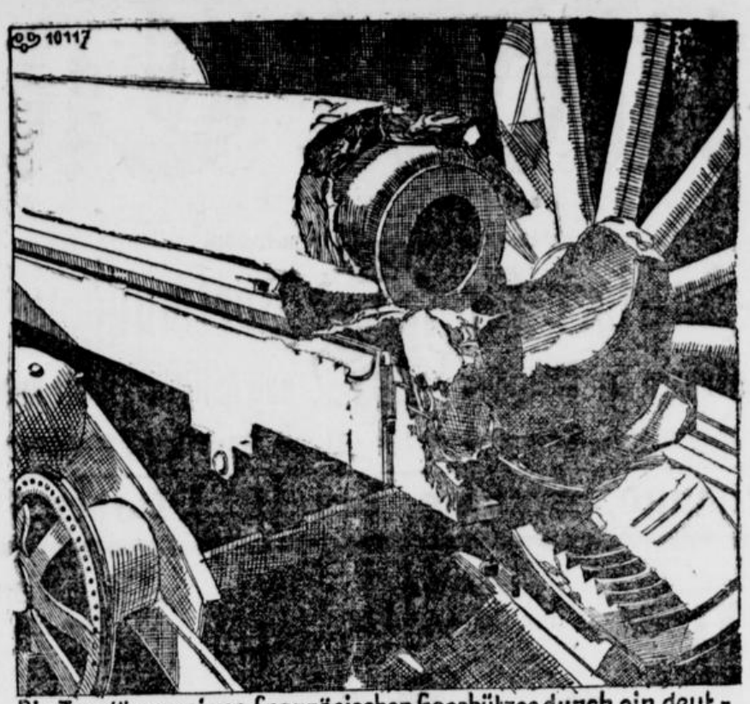
Es dürfte von Interesse sein, über die Löhnung unserer braven Krieger Näheres zu erfahren. Darum haben wir uns entschlossen, folgende Aufstellung zu veröffentlichen:

Der monatliche Sold beträgt für:

	Friedens-Zustand M.	immobilen Zustand M.	mobilen Zustand M.
Gemeine, unberitten	9.00	9.90	15.90
Gemeine, beritten	10.50	11.40	15.90
Fahrer, Gemeine	10.50	11.40	17.40
Fahrer, Gefreite	12.00	12.90	20.40
Sanitätsgefreite, beritten	16.50	18.90	23.40
Krankenwärter, unberitten	15.00	17.40	23.40
Gefreite, unberitten	10.50	11.40	18.90
Gefreite, beritten	12.00	12.90	18.90
Obergefreite, unberitten	16.00	—.—	18.90
Unteroffizier	26.20	33.60	40.00
Sergeant	39.60	49.50	57.00
Vizefeldwebel	47.10	57.00	63.00
Feldwebel und Wachtmeister	62.10	81.00	96.00

Feldwebel und Wachtmeister erhalten außerdem eine Dienstzulage, im immobilen Zustand 15 M., im mobilen 30 M. Alle Angehörigen der Fliegertruppen erhalten ohne Rücksicht auf die Charge, sobald sie an Luftfahrten

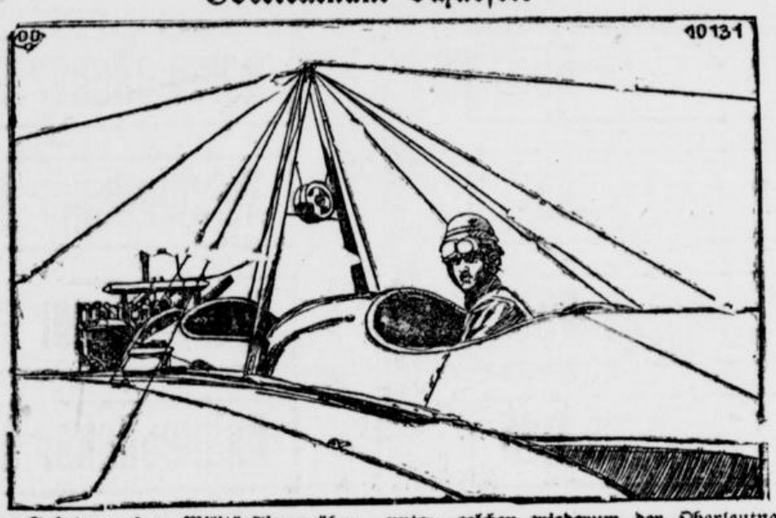
Zerschossenes französisches Geschütz.



Die Zerstörung eines französischen Geschützes durch ein deutsches Geschoß.

Nicht nur beim Festungskrieg, sondern auch in offener Feldschlacht hat die Feuerwirkung unserer schweren Artillerie dem Gegner tiefen Respekt eingeflößt. Unsere Abbildung zeigt, welche furchtbare Wirkung ein Volltreffer unserer Artillerie zu entwickeln vermag. Geschoß und Mantel des getroffenen Geschützes sind vollständig auseinandergerissen.

Oberleutnant Schaefer.



Die tollkühnen Fahrten unserer Militärflieger über Paris, Antwerpen und andere feindliche Städte erregen allgemeine Bewunderung und den mit Todesverachtung durchgeführten Erkundigungsflügen in Feindesland verdanken wir unzählige Erfolge. Eine große Zahl deutscher Flieger erhielt auch schon Auszeichnungen, unter welchen wiederum der Oberleutnant Schaefer, der das eiserne Kreuz 1. und 2. Klasse erhielt, besonders auffällt. Oberleutnant Schaefer erhielt seine Auszeichnungen für hervorragende Leistungen bei Aufklärungsflügen im Westen.

teilnehmen, monatlich 150 M. Zulage. Unter mo... Formationen versteht man solche, die für den Feld... mit Personal und Material besonders ausgestattet ... unter immobilen solche, bei denen diese Ausstattung ... nicht Platz gegriffen hat oder wieder rückgängig ge... wurde.

Vaterlandsdank.

Vor kurzem hat der „Verein Deutscher Schmuck... freunde", e. V., Krefeld, einen Aufruf erlassen, entbehr... Gold und Silber einzusenden zum Besten notleid... Hinterbliebener gefallener Krieger. Der Aufruf hat ... überraschenden Erfolg gehabt; es kamen auch von ... wärts so viele Sendungen, daß sich der Verein entsch... hat, allerorten Sammelstellen einzurichten. Es ergeh... her an Vereine, an Herren und Damen, die sich im ... Dienst der guten Sache stellen wollen, die Aufforder... sich mit der „Geschäftsstelle" des „Vereins Deu... Schmucksteinfreunde, e. V., Krefeld, Leyentalstraße ... in Verbindung zu setzen, die die erforderlichen U... lagen, Anleitungen, Drucksachen usw. liefert. Schon ... gerichtete Sammelstellen für entbehrliches Gold ... Silber werden gebeten, sich anzuschließen. Wer ... Sammelstelle am Orte hat, sende seine Spende a... „Geschäftsstelle" des Vereins nach Krefeld. Der V... wird allen, die zu der Sammlung beitragen, ob ... Schmuck, Uhren, Silbergerät, Münzen, Medaillen ... was es auch sei, eiserne Erinnerungsringe mit der ... schrift: „Vaterlandsdank 1914" und „Treu wie ... widmen, die nach Entwürfen von Prof. Peter Be... aus einer Eisensorte hergestellt werden sollen, die ... Firma Krupp in Essen dem Verein zu diesem Zwe... Verfügung gestellt hat. Diese Eisensorte, die auch ... schiedenem Kriegsgerät unserer Truppen Verwe... gefunden hat, hat den großen Vorzug, nicht zu ro...

Diese Erinnerungsringe werden nicht in den H... kommen, sondern durch die Sammelstellen nur den ... nehmern an der Sammlung „Vaterlandsdank" üb... werden.

Die Umschrift „Treu wie Gold" sollen die ... erhalten, die als Ersatz gespendeter Eheringe ... sollen; „Vaterlandsdank 1914" soll als Inschrift für ... Schmuckring dienen. Aus künstlerischen und tech... Gründen wurde dabei von der erst geplanten ... wendung von Schmucksteinen abgesehen.

Zur Erleichterung der Opferwilligen haben ... unserer Hauptgeschäftsstelle, Widumstraße, eine Sa... stelle eingerichtet. Es kann also jeder seine Schmu... hier abgeben; diese werden dann an die berufe... gesandt werden.

Außerord. Kriegsgericht Mün...

m. Münster, 18. Okt...

Das Kriegsgericht verhandelte gestern wegen ver... Mordes, Widerstandes und verbotenen Waffen... gegen den Bergmann Valerian v. Tiersen aus ... Der dreißigjährige Angeklagte hatte mit der ... fünfzehnjährigen Tochter seines Kostwirtes ein ... verhältnis angeknüpft, das bereits zur Verlobu... beiden führte. Am 6. September war dem Ange... nun zu Ohren gekommen, daß seine „Braut" ... andern den Vorzug gebe. Die Eifersucht trieb ... geklagten zu überreichem Alkoholgenuß und er ... dem Mädchen einen nicht geringen Schrecken zu ... wenigstens will er, nach eigenen Angaben, seine ... lieberen Absichten gehabt haben. Als er spät abends ... Hause kam, holte er aus seinem Koffer einen Re... hervor und begab sich in das Schlafzimmer seines ... wirtes, wo er laut wurde und, vor dem Bett ... Mädchens stehend, einen Schuß abgab, der in ... über dem Bette in die Wand einschlug. Der Vater ... Braut sprang auf und schob ihn zur Tür hinaus. ... dem Flur gab der Wüterich noch einen Schuß ab und ... sich dann die Waffe abnehmen. Dann aber zog er ... Taschenmesser und wollte sich wieder in das Z... stürzen, doch entwandt ihm der Kostwirt auch ... Waffe. Ein herbeigerufener Schutzmann konnte ... Mann allein nicht überwältigen; erst nachdem ein ... Polizeibeamter hinzukam, gelang es, den Ra... Wache abzuführen. In der Gerichtsverhandlung ... sagten die Hauptbelastungszeugen, auf deren Aussa... die ganze Sache überhaupt zur Anzeige gelangt war... waren der Meinung, daß der hoffnungsvolle Sch... sohn und Bräutigam wohl kaum die Absicht eines ... gehabt haben werde. Gleichwohl beantragte der Ank... vertreter im Sinne der Anklage fünf Jahre und ... Monat Zuchthaus, fünf Jahre Ehrverlust und P... keit von Polizeiaufsicht. Das Gericht kam indes ... Auffassung, daß nicht Mordversuch, sondern ... Bedrohung mit einer Waffe vorliege und verurteil... Angeklagten zu einer Gesamtstrafe von einem ... Gefängnis.

Kriegshumor.

** Schüttelreim. Karl Jahn, ein Landsturm... der in Bürgerquartier liegt, antwortete auf die ... Anfrage seiner Frau, ob er Geld brauche, u. a. mit ... dem Schüttelreim:

Es geht mir gut in feldgrau,
Drum schicke mir kein Geld, Frau!

An Zeppelin.

Nun möge dir bald gelingen,
Was bisher noch keinem gelang:
Mit einem „Bomben"-Einsatz
In Ostende zu „sprengen" die Bank.

K. in „Tgl. Rdsch."

** Amerikanisches. Siebenundneunzig Prozent ... Bewunderung für den Mikado beruht darauf, daß ... seiner Kriegsproklamation nicht den lieben G... Bundesgenossen für sich in Anspruch nimmt. (... Herald.") — Des Zensors Feder ist mächtiger als ... Schwert. (Newyork Evening Sun.") — Noch ein ... greuel: Die Möglichkeit, daß auf dem Gebiete der ... Paris vor Chikago weichen muß. („Boston Tr... script.") — Wenn die amerikanischen Kriegskorrespo... ten, die nach Europa geeilt sind, mit den Nachrichte... zurückbleiben wollen, sollten sie dafür sorgen, daß ... ihre eigenen heimatlichen Zeitungen regelmäßig ... geschickt werden. („Boston Transcript.")

Kephadol, ein bewährtes Mi... gegen Schmerzen.

Nachgewiesenermaßen sind alle bisher in V... dung stehenden schmerzstillenden Mittel mehr od... niger Herzgifte. Bei der Einnahme dieser Sto... ist daher immer größere Vorsicht geboten und in ... Fällen dürfen sie überhaupt nicht genommen ... da sie sonst die übelsten Folgen haben würden. ... Kephadol ist dieses absolut ausgeschlossen, wie ... aus den eingehenden Versuchen an den städtis... Krankenanstalten der Professoren Dr. R. Drie... H. Schlesinger, Dr. Glax, Dr. J. Fedorow u. ... vorgeht. Dasselbe bestätigen zahlreiche hervor... praktische Aerzte, die Kephadol seit längerer Z... ihrer Praxis bei jeder Art von Kopfschmerz... rheumatischen Schmerzen, bei Hexenschuß, Ischia... anderen Krankheiten anwenden. Kephadol sollte ... stets bereitgehalten werden und in keinem Ha... fehlen. Kephadol ist in jeder Apotheke zu ... Sollte es nicht vorrätig sein, so kann es leic... schafft werden.

gar auf dem Wasser aufzuwachen fand. „Wo haben Sie meinen Vater gelassen?“

„Er ist in die Stadt gegangen, um sich dort einen Wagen zu verschaffen und sofort weiter nach ihrer Tante zu fahren — Ihnen nach, Fräulein Rosa!“

„Sagten Sie ihm, daß ich hierher gewollt und also zur Tante wollte?“

„Gewiß . . . ich . . . war es Unrecht von mir, macht es Ihnen Verdruß, sollte ich es nicht?“ fragte Günther eifrig und bestommen.

„O nein!“ — Fräulein Rosa warf wieder ihren eigentümlichen Blick voll Verlegenheit und Schalkhaftigkeit in Günthers Züge — „es ist jetzt schon ganz recht, ganz gut! Ich würde mich auch eben dem Vater gezeigt und ihn angeredet haben, ich war nur zu erschrocken und zu verlegen, und in Tiefenwalde sehe ich ihn ja. Dort werden wir uns also wiedersehen! Was ich wollte, das ist, Ihnen das Geld zurückzuerstatten, das Sie für die Fahrkarte ausgelegt haben. Das mußte ich doch sofort. Hier ist es!“

Sie nahm aus ihrem Portemonnaie die abgezählte Summe und reichte sie Günther.

„Freilich, es wäre ein großes Unglück, wenn ich es nicht wieder erhielte!“ sagte er lächelnd.

„Ich kann Sie doch wenigstens nicht abendrein noch meine Flucht bezahlen lassen!“ rief sie mit einem merkwürdigen Ausdruck von Schelmerei aus. „Meine Flucht vor — es war doch schon komisch genug, daß Sie, gerade Sie mir diese Flucht möglich machten, indem Sie mir mit der Fahrkarte zu Hilfe kamen! Wir wollen es nur niemand erzählen, um nicht furchtbar ausgelacht zu werden. Aber ich muß fort, damit ich nicht noch einmal so spät komme. Die Post wird gleich abgehen! — Also adieu, adieu!“

Sie nickte höchst anmutig mit dem Kopfe, sah Günther noch einmal mit ihrem verschämten und doch schalkhaften Lächeln an und ging eilig fort, dem Stationsgebäude zu, an dessen anderer Seite der Postwagen lag.

(Fortsetzung folgt.)

Märchenlaute.

Allerorten und zu allen Zeiten klingen die Sagen wider von „Naturtönen“, die geheimnisvoll das All durchbeben und hier als feierlicher Glockenklang, da als wehklagendes Heulen, dort als wildes Teufelsgebrüll sich bemerkbar machen. Solche wundersame Sagen von untergegangenen Städten wie Vineta und Stavorsen leben noch heute in der Dichtung so gut wie im Volksmunde fort. Die alten Fischer an der Ostsee erzählen sich beim Scheine des Lampenlichts, wenn draußen der Sturm heult und die Meereswogen brüllend wider die Küste donnern, von heimlich klingenden Kirchenglocken, die vom Meeresgrund herauf tönen und erzählen von einer wunderschönen Stadt, die tief unten im Meere einen Dornröschenschlaf führt. Nur manchmal an einem schönen Sonntagmorgen hat ein einsam segelnder junger Fischer sie gesehen, wie sie blitzend und marmorleuchtend da unten lag und der vernahm auch jenen süßen geheimnisvollen Klang der Kirchenglocken aus der versunkenen Stadt.

Aehnliche Vorgänge spielen sich in zahlreichen Sagen unseres Volkes wider und die Phantasie unserer Dichter hat sie noch weit romantischer umdichtet. Aber schon die alten Griechen und Römer kannten solche geheimnisvollen Töne, deren Ursprung sie aus sagenhaften Ueberlieferungen erklärten. Draußen in Thebens Wüstensand, in Aegypten, stand eine Säule. Im Jahre 27 v. Chr. war sie durch ein Erdbeben teilweise zerstört worden, doch der Unterteil mit dem Sockel war stehen geblieben. Seit der Zeit erklangen aus dem Innern der Säulenruine oft zitternde, klagende Töne, meist vor Sonnenaufgang. Unerklärlich waren die Naturtöne, aber die naiven Alten wußten sie zu deuten, es war der Morgengruß des schönen Aethiopierfürsten Memnon an seine Mutter Eos, die Göttin der Morgenröte, eine prächtige, poetische Erklärung für das unfaßbare Wunder. Unserer prosaischen Zeit ist es aufgespart geblieben, derartige Naturerscheinungen mit der Akustik zu erklären, zwar ganz geklärt ist ihr Wesen noch nicht, doch wird der Sonnenschein der ausschlaggebende Faktor sein.

Eine ähnliche Stimme ist nach der Südwestspitze Arabiens zu hören, in der klippenreichen Meerenge, Bab el Mandeb, „Das Tor der Trauer“. Es ist eine gefährliche Stelle für die Seeleute. Hier sind an stillen Sommertagen Wehklagen und Jammerlaute zu vernehmen, ähnlich den zitternden Tönen, die in der Nähe der Alhambra, zu einer kleinen, waldbestandenen Anhöhe aus dem Tal heraufschwillen und verhallen. El ultimo sospiro del Moro, „den letzten Seufzer des Mauren“, nennt bezeichnend der Volksmund diese Töne, die sich anhören, wie verzweifeltes Stöhnen um verlorenes Glück. Noch nicht lange ist es her, da vernahm man auf der Insel Ceylon nachts einen fürchterlichen Schrei, der aus den Lüften zu kommen schien. Reisende glauben, es sei ein Nachtvogel, der als Schreckgespenst seit Jahrhunderten die Eingeborenen beunruhigt. „Teufelsstimme“ ist der Name dieser Stimme, die unbeschreibliche Furcht und abergläubisches Staunen hervorruft.

Auch in unsern Ländern, in den Alpen, wissen die Sennhirten von einer „wunderbaren Musik“ zu berichten, und im lieblichen Röderbachtale am Rhein wird eine ganze Reihe von Tönen vernommen, die auffallend rein klingen und deutlich anschwellen und verwehen. „Das singende Tal“ heißt jenes Stücklein rheinischer Erde, ihm ist ein Sänger erstanden in H. Rouleaux, der ein anregendes Schriftchen darüber schrieb: „Das singende Tal bei Thronecken, ein Hochwaldrätsel“.

Aus Welt u. Leben

tf **Den Kometen** widmet Prof. Riem in der Zeitschrift des Kepplerbundes „Unsere Welt“, in Godesberg bei Bonn, eine interessante Betrachtung. Viele werden sich entsinnen, daß im Jahre 1910, als man allgemein in den ersten Wochen des Jahres das Auftauchen des Halleyschen Kometen erwartete, plötzlich ein unbekannter neuer Komet erschien, der zuerst von Arbeitern in Johannesburg gesehen wurde und auch bei uns sehr tief am Himmel um die Mitte des Januar sichtbar wurde. Er wurde sogar häufig mit dem Halleyschen Kometen verwechselt. Bei uns stand der Komet unter ungünstigen Verhältnissen, er war zu tief am Horizont, aber in südlicheren Ländern ist das Gestirn eine prachtvolle Erscheinung gewesen, die vor allem in ihrem Schweife allerlei merkwürdige Vorgänge gezeigt hat, die die photographische Platte festgehalten hat. Kürzlich hat nun Lowell in einer besonderen Arbeit die Erscheinung dieses Kometen besprochen, und hat dabei allerlei sehr auffallende Dinge zutage gefördert. Die Farbe des Kometen war in der Nähe des Kopfes stark rötlich, und der Schweif weiterhin stark gelb, wie sich herausstellte, von dem starken Vorwiegen des gelben Natriumlichtes. In den größeren Teleskopen machte der Komet einen gewaltigen Eindruck, der ihn den größten Kometen der letzten Jahrzehnte an die Seite stellt. Leider wurde der Komet erst entdeckt, als er schon einen großen Schweif hatte, und gerade hier wäre es besonders wertvoll gewesen, zu sehen, wie sich die Schweifentwicklung abgespielt hätte. Dieser erschien nämlich bei seiner Größe nicht einigermaßen scharf begrenzt, sondern sehr breit und nach der einen Seite hin ganz verwaschen. Im ganzen betrachtet, könnte man den breiten Schweif vergleichen mit einem faltigen Tuch oder mit Säulen, die durch dunkle Zwischenräume getrennt sind, so wechselten helle und dunkle breite Streifen parallel zu der Kante des Schweifes miteinander ab. Innerhalb des Schweifes sind auf den Photogrammen dichtere Stellen deutlich zu erkennen, und es wurde beobachtet, daß diese Verdichtungspunkte sich vom Kopfe des Kometen wegbewegten, und zwar mit Geschwindigkeiten, die die bedeutende Höhe von etwa 100 Kilometer in der Sekunde betrugen. Das ist das eine Merkwürdige. Das andere ist folgender Umstand. Es gilt als feststehende Tatsache, die auch fast immer zutrifft, daß der Schweif des Kometen von der Sonne abgewandt ist, wenn auch ein wenig in der Richtung der Vorwärtsbewegung des Kometen nach hinten gebogen. Dieser Komet machte nun eine deutliche Ausnahme. Die Richtung des Schweifes und die Vorwärtsbewegung der Verdichtungen innerhalb des Schweifes liegen nicht in der Richtung Sonne—Komet, sondern rechtwinklig dazu, so daß also der Schweif hinter dem Kometen zurückbleibt. Diese sehr auffallenden Vorgänge haben Lowell veranlaßt, zu versuchen, ob sich keine Erklärung dafür finden läßt. Der Versuch, der auch auf Erscheinungen anderer merkwürdiger Komete zurückgreifen mußte, führte zu immerhin bemerkenswerten Ergebnissen.

tf **Acht Gründe gegen die Taschen im Frauenkleide.** Vonzeit zu Zeit wird die Taschenfrage der Frauen von neuem angeschnitten und gewöhnlich verläuft die Sache im Sande, weil sich keine Möglichkeit findet, Frauenkleider mit Taschen zu versehen. Die „New York Tribune“ behauptet nun, die Wahrheit sei, daß die Frauen auch gar keine Taschen in ihren Kleidern haben wollen. In Form eines Scherzes stellt sie acht mehr oder minder stichhaltige Gründe hierfür zusammen: „Warum wollen die Frauen keine Taschen im Kleide haben? 1. Weil sie von Natur aus kein Anrecht auf Taschen haben; 2. Weil die Mehrzahl der Frauen keine Taschen verlangt, wenn sie welche wollten, hätten sie sie längst; 3. Weil die Frauen immer Taschen, die sie hatten, nicht benutzt haben; 4. Weil die Frauen auch schon genug mit sich herumtragen, auch ohne Tasche; 5. Weil Streitigkeiten zwischen Mann und Frau entstehen würden, wessen Taschen gefüllt werden sollten; 6. Weil der Ritterlichkeit des Mannes dadurch ein Ende bereitet würde, wenn er die Sachen der Frau nicht in seinen Taschen tragen könnte; 7. Weil Männer Männer und Frauen Frauen sind (man darf der Natur nicht ins Gesicht schlagen); 8. Weil Taschen überhaupt von Männern entweiht sind; sie tragen darin Zigarren oder Pfeifen, Kognakflaschen u. a. Es ist nicht einzusehen, warum die Frauen ihre Taschen nicht ähnlich mißbrauchen sollten.

Aus der Natur

× **Vögel, die nach der Angelfliege schnappen.** Lachse, Forellen und andere Fische werden häufig mit einem Köder gefangen, der in der Nachbildung eines Insektes besteht. Halten sie diese Nachbildung nun wirklich für Beutetiere? Ein Angler aus Liverpool machte nun in einer Londoner Tageszeitung die überraschende Mitteilung, daß nach seinen Angelfliegen in mehreren Fällen sogar Vögel geschnappt haben, die doch viel bessere Augen haben, als Fische. Im vergangenen Jahre hat eine Möve nicht nur nach der Angelfliege geschnappt, sondern sie sogar einige Meter hochgehoben. Ferner berichtet der Angler ein ähnliches Verhalten von Schwalben und Seglern, ja in einem Falle hat sogar ein Säugetier, nämlich eine Fledermaus, das künstliche Insekt für ein echtes gehalten!

Familienfreund

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung

Fein gesponnen.

Roman aus der rumänischen Gesellschaft von Adolf Flachs. (Nachdruck verboten.)

„Gitte — und Tante — das reimt sich nicht,“ scherzte der Arzt. „Gestatten Sie, daß ich Ihnen ein wenig Gesellschaft leiste? . . . Ja? . . Schön? . . Also los? . . Langsam oder rasch? Wenn ich zu entscheiden hätte, ich wählte ein langsames Tempo . . . Man kann dabei leichter plaudern . . .“

„Mir ist es ganz recht, Herr Doktor.“

Sie hielten sich an den Händen und fingen langsam, aber sicher an.

„Sie sind schon fünf Monate hier, Fräulein, nun, wie gefällt es Ihnen denn eigentlich bei uns in der „wilden Walachei“?“

„O, ganz gut, Herr Doktor, bloß . . .“

„Nur heraus, Fräulein. Sie wissen ja schon, hier zu Lande spricht man offener, aufrichtiger, als drüben im Westen . . . Wir sind eben noch nicht weit in der Kultur vorgeschritten und verletzen oft genug die Gebote der Höflichkeit durch unsere derbe Wahrheitsliebe . . . Also?“

„Bloß unheimlich sind hier die fast ausschließlich schwarzen Menschen mit den dunklen Augen . . . Sie sind so feurig, daß einem oft angst und bange wird.“

Fifirik lachte.

„Dann sehnen Sie sich wohl nach Ihrer Heimat mit den blonden Menschen und den sanften, blonden Seelen?“

Martha senkte den Kopf. Leise, fast zaghaft sagte sie:

„Ach ja . . . Die Sehnsucht überkommt mich manchmal und da möcht ich sofort meine Sachen nehmen und . . .“

Fifirik wußte, daß er einen wunden Punkt in der Seele des jungen Mädchen berührt hatte.

„Sehen Sie doch, Fräulein,“ rief er rasch. „Dort . . . jenen Herrn! Sieht er nicht aus wie ein tanzendes Känguruh?“

Der Vergleich war treffend; Martha mußte auflachen und Fifirik freute sich, daß sein Scherz die Wolke, die ihr sonnenhelles Gesicht beschattete, verscheucht hatte.

„Wo haben Sie denn Ihr schönes Französisch gelernt, Fräulein?“ sagte Fifirik. „Ich wollte Sie schon oft darum befragen.“

Wieder verdüsterte sich Marthas Gesicht.

„In Lausanne . . . Im Pensionat . . . Meine Eltern waren reich . . . Noch vor acht, neun Jahren. Dann war es auf einmal aus.“

Fifirik ärgerte sich, daß er schon wieder, ohne zu wollen, trübe Erinnerungen geweckt hatte. Und doch freute es ihn auch, daß sie ihm über sich mehr mitteilte, als er zu erfahren gehofft. Seine Augen glänzten freudig; es lag in dieser Mitteilsamkeit zweifellos ein Beweis von Vertrauen . . . Und seine Blicke hefteten sich, von Martha unbemerkt, mit Wärme auf ihr liebliches Gesicht mit dem sanften, sinnenden Ausdruck und glitten, ihre ebenmäßige, schlanke, aber doch kräftige Gestalt bewundernd, heraus bis zu den kleinen Füßen. Er wollte wieder eine scherzhafte Bemerkung machen, um Martha von den Erinnerungen an ihre heitere Kindheit abzulenken, aber sie selbst nahm das Gespräch auf:

„Wissen Sie, Herr Doktor, was ich findet? Jeder Einzelne in diesem Lande ist in seiner Art interessant und originell; bei uns gibt es viele Menschen, die in ihrem Wesen und in ihren Anschauungen einander ähnlich sind — das mag von der Gleichmäßigkeit der bei der Erziehung angewandten Grundsätze, von dem ziemlich einheitlichen Unterrichtswesen herrühren, vielleicht hat dies die höhere Kultur bewirkt, welche die Menschen im allgemeinen auch innerlich ausgleicht, ihre Eigenart weghobelt. Das ist, wie ich glaube, in Ihrem Lande ganz anders. Hier gibt es, wenn ich richtig sehe, eine größere Buntheit der Charaktere und was mir besonders aufgefallen ist, Menschen von gemischtem Temperament, scheinen hier sehr zahlreich zu sein. Nehmen wir zum Beispiel . . .“

„Mich, den Doktor Konstantin Fifirik.“

„Ja, nehmen wir Sie . . . Bei Ihnen findet man das Derbhafte, die Sprunghaftigkeit, auch — Verzeihung, Herr Doktor, den leichten Sinn des Bukarester, mein' ich, aber es sind bei Ihnen damit auch Ernst und Tiefe und etwas von deutscher Beharrlichkeit verquickt.“

„Ihre Augen sind Röntgenstrahlen, die alles durchleuchten, Fräulein.“

„Spotten Sie schon wieder? Reizen Sie mich nicht, Herr Doktor . . . Spotten kann ich auch; das kann die dümmste Frau . . . Sehen Sie zum Beispiel Fräulein Maritza — heute ist sie die vollendete Weltdame, von Lebensgeist sprühend, in allen Fragen des guten Tones bewandert, mit dem liebenswürdigen Lächeln auf den Lippen für jedermann, auch für solche, von deren reinen Gesinnungen sie nicht sehr überzeugt ist, denn sie ist klug und weiß genau zu unterscheiden . . . Morgen sitzt sie wieder in ihrem Studierzimmer an ihrem Schreibtisch und studiert mit eifrigem Bemühen. Es ist eine wahre Freude, zu sehen, wie ihre Wangen glühen und die Augen leuchten, wenn sie den Vorträgen der Professoren lauscht.“

„Ja, Maritza, mein liebes Kusinchen, ist eine der rätselhaften Doppelnaturen; bei Ihnen in Deutschland würde man sagen: „Zwei Seelen wohnen in ihrer Brust!“ Nicht wahr, so ungefähr?“ rief Fifirik selbstbewußt und zufrieden lächelnd . . . Jetzt war es ihm aber gelungen, dem blonden Mädchen eine Freude mit seiner Bemerkung zu machen.

„Und dabei ein so vorzüglicher Mensch mit einem goldenen Herzen!“ ergänzte Martha begeistert ihre Schilderung Maritzas.

Fifirik hatte wieder eine boshafte Bemerkung unterdrückt; er konnte sich nicht vorstellen, wie ein Menschenherz „golden“ sein kann . . . und sagte:

„Gewiß, gewiß, Maritza ist ein außerordentliches Mädchen. Und was halten Sie von . . .“

Die Unterhaltung wurde unterbrochen. Staffidi gesellte sich zu ihnen. Seine Redseligkeit ließ die anderen nicht zu Worte kommen; er bemühte sich, sein Wissen in der rumänischen Volkskunde zu zeigen. Calin hatte ihn, weil seine Leistungen auf diesem Gebiete anerkennenswert waren, aus der Journalistik „gerettet“ und ihm den mit wenig Arbeit verbundenen und verhältnismäßig gut bezahlten Posten als zweiter Kassierer an der Banca Generala verschafft, damit er, von Nahrungssorgen geschützt, weitere Studien treiben könne.

Nach einer Einleitung, in welcher er das Wetter, die Eisbahn, die kunterbunte Gesellschaft, die sich am Eröffnungstage auf dem Eismeigin-Teiche zusammengefunden hatte, in leichtem Plauderton behandelte, glitt er geschickt auf sein Gebiet hinüber.

„Fräulein, eine rumänische Bauernhochzeit sollten Sie sich doch einmal ansehen, das würde Sie als Fremde gewiß sehr interessieren.“ Und in lebendiger Darstellung schilderte er all die zahllosen Gebräuche, die sich an diese Feier knüpfen. „Merkwürdig ist,“ fuhr er fort, „daß auch bei dem rumänischen Volke niederer Stände die Schwiegermutter als die böse Frau gilt. Wenn die junge Frau nach vollzogener Trauung in ihr neues Heim einzieht, tritt ihr die Mutter des Gatten entgegen und wirft vor dem Tor einen Zaum über ihren Kopf, ein Knecht ergreift die Zügel und treibt sie zum Brunnen; sie muß einen Eimer voll schöpfen und ihn ins Haus tragen. Die Dorfmusikanten singen dabei, indem sie sich auf ihren Instrumenten begleiten, das alte Liedchen:

Schwieger, Schwieger,
Sauere Frucht —
Magst reifen, wie lange immer,
Süß wirst du nimmer.
Magst reifen ein Jahr und eine Sonnerszeit,
Bleibst sauer und bitter alle Ewigkeit!
Magst reifen, wie lange immer —
Wie Mütterlein wirst du nimmer!

Im übrigen begreife ich auch diesen allgemeinen Haß gegen Schwiegermütter . . . Alte Weiber kann man doch nicht lieben — die eigene Mutter ausgenommen.“

Eine Enttäuschung drückte sich in Staffidis Zügen aus; seine Darstellung der Hochzeitsgebräuche hatte Martha nicht so interessiert, wie er vorausgesetzt und die schlechte Witzelei am Schlusse schien gänzlich mißfallen zu haben. Er wollte aber um jeden Preis einen guten Eindruck machen auf die junge Deutsche mit dem hellen Haar, in welchem „einige Sonnenstrahlen hängen geblieben sind“ und versuchte es nun mit farbigen Szenen aus dem Zigeunerleben. Das fesselte schon eher Marthas Aufmerksamkeit — Staffidi merkte das und fuhr ermuntert fort:

„Da habe ich jüngst draußen, am Rande der Stadt, einer alten Zigeunerin, der Baba Rachira, einen Besuch abgestattet,“ erzählte er. „Das ist ein ganz eigenartiges Weib. Wie viel Zigeunerschmurren sie kennt und wie seltsam sie spricht! Zum Beispiel — bei schönem Wetter mit Sonnenschein und blauem Himmel sagte sie zu mir: Dieser Morgen ist klar und rein wie die Seele eines jungen Mädchens . . Ein anderes Mal sprach sie seufzend: Das Unglück hat immer Eile, wenn es die Hütte eines Armen besuchen soll; aber langsam wie eine

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.
Abonnementspreis: ... Postbezug ...
Anzeigenpreis: ...
Redaktion und Verlag: Bistritz, Gasse ...
Nr. 246.

...d ein ...

Die Kriegslage ...

Schnecke bewegt es sich vorwärts, wenn ihm einmal der Gedanke kommt, einen Palast heimzusuchen — und da kehrt es sogar oft auf halbem Wege um.“

Fifirik glaubte, er wußte selbst nicht warum, die Zigeunerin, von der Staffidi erzählte, könnte jene Alte sein, welche die Ursache des ersten Zusammenstoßes zwischen Toporeanu und Calin bei Capscha war.

„Eine interessante Alte, wahrhaftig!“ fuhr Staffidi eifrig fort. „Sie ist eine bekannte Wahrsagerin. Die elegantesten Damen suchen sie auf oder lassen sie mit dem Wagen abholen. Baba Rachira ist die Bukarester Prophetin. Wirklich, Fräulein Reimer, Sie sollten einmal diesen Typus ansehen . . . Sie wohnt in der Strada Mica 47. Wenn Sie mir gestatten, begleite ich Sie zu ihr. Schon die Behausung ist merkwürdig: eine baufällige Hütte, und die Einrichtung! Wann beliebt es Ihnen? Ich bin immer bereit . . .“ Sein unheimlich stechender, grün schillernder Blick traf sie von der Seite und was dieser Blick sagte und vergeblich zu verbergen suchte, veranlaßte Martha, mit kühler Höflichkeit zu erwidern:

„Jetzt nicht . . . Ich danke Ihnen, Herr Staffidi, für Ihre Freundlichkeit, ein andermal will ich Sie vielleicht darum bitten.“

Diese indirekte Ablehnung reizte Staffidi nur noch mehr. Er preßte ihre Rechte stärker, als es notwendig war. Martha suchte sich unauffällig frei zu machen und erklärte, sie sei müde und wolle ausruhen.

Staffidi blieb noch einige Augenblicke vor ihr stehen, dann grüßte er verbindlich und schloß sich einer vorbeischießenden Dame an.

„Fräulein Martha,“ sagte Fifirik zögernd, „ich möchte Ihnen einen Vorschlag machen, aber ich wage es kaum . . .“

„Nun?“

„Wenn wir jetzt einen kleinen Spaziergang unternehmen und dann doch die Zigeunerin Rachira besuchen. Mein Schlitten fährt uns ein Stück nach . . . Werde ich mir auch einen Korb holen, wie Staffidi? Also bitte — ja?“

„Ich bin dabei,“ rief Martha mit sichtlicher Freude. „Mit Herrn Staffidi nicht — aber mit Doktor Fifirik gern; jedoch . . .“

Einen Augenblick zögerte Martha noch und rief dann energisch: „Gut! Sie haben recht, es verspricht interessant zu werden und ein Tor, wer nicht jeden Augenblick erfaßt, viel Interessantes hat man ja nicht im Leben — ich wollte sagen, habe ich noch nicht erlebt. Klingt das nicht wie ein Abenteuer? Winterlandschaft, Schlittenfahrt, eine unbekannte, verschleierte Dame, der Herr als Diener, Wahrsagerin, Zigeunerin und die Heldin ich, Martha Reimer! Ha, ha! Es lebe das Leben! Gehen wir, Doktor!“

Es lag etwas von Galgenhumor in dieser plötzlichen Lust nach einem Erlebnis . . . Armes Mädchen, dachte Fifirik, wie freudlos muß ihr Leben sein, wenn . . . Fifirik hatte es kaum bemerkt, daß sie sich bereits vor dem Cismegiu befanden. Er hob Martha in den Schlitten, flüsterte dem Kutscher einige Worte zu. Er selbst sprang, wie vereinbart, hinten auf und vorwärts ging's unter lustigem Schellengeklingel. Wie munter und freudig die jungen Eisenschimmel über die weiße, weiche Fläche hinstoben! Ihre Hufe warfen silbernen Schneestaub in die Luft, die unzähligen Glöckchen an den Geschirren sangen und klangen, der Kutscher knallte mit der Peitsche, daß es weithin schallte.

Martha, entzückt von der herrlichen Fahrt, war Fifirik dankbar, daß er jetzt kein Gespräch begann. Endlich wandte sie ihm ihr Gesicht zu:

„Ich wünschte fast, wir fänden die Alte nicht zu Hause . . . und könnten noch eine Schlittentour nach der Kisseleff-Chaussee unternehmen, die Fahrt ist wirklich herrlich!“

„Das wäre zu viel, es ist doch zu kalt geworden, der Abend ist herangebrochen und bald werden wir uns in Sibirien wähnen. Da sind wir auch schon in der Strada Mica und dort — sehen Sie . . . Das Häuschen, das sich ängstlich vor dem lärmenden Straßenleben in den Hintergrund verbirgt . . . Die kleinen Fenster sind erleuchtet. Baba Rachira ist also zu Hause . . .“

Die Hütte schien unter der weißen Last, die auf dem hohen Spitz zulaufenden Dach lag, jeden Augenblick zusammenbrechen zu wollen.

Sie stapften durch den Schnee, der keine Fußspuren zeigte. Fifirik klopfte kräftig an die kleine Eingangstür, deren weite Fugen der vom Wind aufgewirbelte Schnee ausgefüllt hatte.

„He Mütterchen, mach auf . . . bekommst Gäste!“

Keine Antwort. Da trat er ans Fensterchen und schlug mit der Faust an den Holzrahmen, denn zwei Scheiben hatten vielfache Sprünge, die anderen zwei fehlten und waren durch rote Polster ersetzt.

„Wer ist dort?“ klang es dumpf und grollend heraus.

„Gute Menschen, Baba, die dich über ihre Zukunft befragen wollen!“

„Gleich!“

Die Tür ging auf. Ein Zigeunerjunge wurde sichtbar. Sie betraten einen kleinen Gang, der von einem qualmenden Lämpchen mit zerbrochenem, rauchgeschwärztem Zylinder dürftig erhellt wurde. Der kleine Bengel streckte die Hand vor, Fifirik verstand die Bedeutung dieser Geste, er legte eine Kupfermünze in die Hand, die sich freudig schloß, sodann eine niedere Tür nach rechts öffnete und die Herrschaften in den Empfangsalon der Wahrsagerin wies. Sie schritten auf die Tür zu, blieben aber an der Schwelle stehen und blickten hinein; Fifirik erkannte die alte Blumenverkäuferin. Die Zigeunerin hockte auf einem niederen, mit einer Strohmatte bedeckten Divan und schien das Erscheinen der Fremden nicht bemerkt zu haben; sie schlug die Augen nicht auf. In ihren dürren, braunen, behaarten Fingern hielt sie eine Schnur roter Glasperlen und flüsterte in einem eigentümlichen Singsang unverständliche Worte. Martha und Fifirik traten leise ins Zimmer und sahen neugierig um sich. Neben der Alten schnurrte und surrte ein mächtiger, schwarzer Kater, der schläfrig zwinkernd von Zeit zu Zeit nach dem Kohlenbecken zu Füßen des Divans zu spähen schien, ob die Kohlen noch glühen. Auf dem einen Ende des Divans war eine Menge von Kisten mit rotgestreiften Ueberzügen aufgestapelt. Ueber den Lehmboden lief eine schmale Strohmatte. Eine Lampe mit zerrissenem roten Papierschirm stand auf einem kleinen rein gescheuerten Holztische. In einem Winkel des Zimmers hing in Manneshöhe ein Heiligenbild, dessen bunte Farben von der Zeit teilweise verwischt und von Staub und Schmutz verdunkelt waren. Vom oberen Rande des Bildes ragten getrocknete Gräser und Kräuter heraus, darunter war ein Oellämpchen an der Wand befestigt, das ein fahles Licht verbreitete. Die sonst schmucklosen Wände waren weiß getünchte Flächen, durch breite rote Streifen belebt, die dazwischen liegenden Felder waren mit Sternchen blau betupft. Quer übereinander gehende Balken, unheimlich schwarz, stützten die niedere Decke. Ein schwerer Myrrhengeruch erfüllte den Raum.

Zahllose Falten kreuzten sich auf dem dunkelbraunen, eingefallenen Gesicht der Baba Rachira. Ihre gewölbten, großen, langgeschnittenen Augen starrten wie versteinert ins Leere; das Schwarz der Augensterne hob sich scharf von dem blendend weißen Grunde ab. Ein feuerrotes Tuch, dessen Enden hinter den Ohren zurückgeschlagen waren und das auf der durchfurchten Stirn fingerbreit schneeweißes Haar sehen ließ, bedeckte den länglichen Kopf. Die fadenscheinige, dunkelgrüne, breite mit Wolfspelz gefütterte Katzaweika-Jacke hüllte die kauernde Gestalt ein und ließ die in alten türkischen Pantoffeln steckenden Füße frei. Breite, silbern glänzende Armbänder umschlossen die Handgelenke, an den Fingern trug sie Silberringe, die Ohren schmückten lange Gehänge aus Spielmünzen und um den mageren Hals schlang sich eine vielreihige Schnur blauer Glasperlen.

„Sonderbar!“ flüsterte Martha und näherte sich mit großem Interesse dem Zigeunerweib.

Rachira blickte auf, wie wenn dieses Wort sie aus einem Traum erweckt, und als sie Fifirik vor sich sah, erschien auf ihrem Gesicht der Ausdruck angenehmer Ueberraschung. Langsam den Kopf schüttelnd sagte sie:

„Berg und Berg kann nicht zusammenkommen, aber Mensch und Mensch begegnet sich! Ich kenne Dich, junger Herr . . . weißt Du noch? Vor zwei Monaten ungefähr, es war in der Nacht . . . bei Capscha . . . die Baba mit den Tuberosen . . . Erinnerst Du Dich? Willkommen Du und Deine Freundin da!“

Ueber das Gesicht der „Freundin“ ergoß sich ein brennendes Rot und auch Fifiriks blasse Wangen schimmerten rötlich. Um seine Verlegenheit zu verbergen, ergriff er rasch das Wort:

„Es freut mich, Dich wiederzusehen, Baba Rachira. Dieses Fräulein habe ich Dir gebracht, daß Du die Zukunft ihr sagst!“

„Nicht ich sage die Zukunft . . . Setzt Euch . . . So . . . Nur näher heran, Sag', was macht denn Dein Freund, der damals so gut zu mir war? Wie heißt Du und wie heißt er?“

„Danke . . . der befindet sich wohl. Ich heiße Fifirik und er führt den Namen Calin.“

„Und der Dritte, jener Freche, jener Junge mit der schwarzen Seele? . . .“

„Toporeanu . . . lebt wie ein Fürst!“

„Schade!“ Das Weiße ihrer Augen flackerte. „Wo wohnt er?“

„Warum willst Du das wissen?“

„Es ich immer gut zu wissen, wo gute und wo schlechte Menschen zu treffen sind. Also wo wohnst Du, wo wohnt Dein Freund und wo der Mann mit dem steinernen Herzen?“

Fifirik befriedigte lächelnd ihre Neugierde. Hierauf zog Baba Rachira ein Päckchen vergilbter, verbogener Karten hervor und sagte, während sie dieselben zu mischen begann:

„Junger Herr, Du wirst der Deutschen alles übersetzen!“

Fifirik nickte.

Was die Alte sagte, waren meist Allgemeinheiten, wie man sie überall hört.

Martha glaubt auch an die Wahrsagerei nicht und war bloß in einer Anwandlung von Uebermut und Neugier zu Baba Rachira gekommen.

Die Alte war zu Ende, und Martha stand im Banne einer unerklärlichen Befangenheit regungslos da, bis sie durch Fifiriks Stimme aufgerüttelt wurde.

„Schönen Dank, Baba Rachira,“ rief er und drückte ihr ein Geldstück in die Hand. „Hast Deine Sache sehr gut gemacht,“ fügte er hinzu und erhob sich.

„Nun, junger Herr . . . willst Du nicht auch ein bißchen in die Zukunft schauen? . . . Fürchtest Dich wohl?“

Fifirik sah Martha fragend in die Augen und diese erwiderte: „Ja, um des Spaßes willen.“

Und Baba Rachira begann wieder, nachdem die früheren Formen erfüllt waren:

„Du gehst nicht ruhig durch das Leben, sondern hüpfend, wie eine junge Ziege auf der Wiese. Du wirst stolpern, fallen, Dir sehr weh' tun, wenn nicht eine junge Dame mit hellem Haar und hellen Augen und mit hellen Gedanken in ihrem Herzen an Deine Seite treten und Dich auf dem Lebensweg begleiten wird. Großes Leid steht Dir bevor, Du wirst Deinen ganzen Verstand zu Hilfe rufen, aber es wird Dir wenig nützen. Die Stimme Deines Herzens mußt Du immer hören. Dann blüht Dir große Freude!“

Fifirik unterdrückte ein Lächeln . . . Er gab Baba Rachira noch ein Silberstück und verabschiedete sich freundlich von ihr.

Die Kälte hatte indes nachgelassen, es wurde fast windstill und große Flocken fielen langsam herab, der flaumige Schnee flimmerte. Die Rückfahrt durch die stillen, einsamen Gassen der Mahala war in dem halbdunkel der bereits vorgerückten Abendstunde von eigentümlicher Schönheit. Martha und Fifirik saßen jetzt nebeneinander im Schlitten. Sie schwiegen lange, fast fürchteten sie, durch ein Wort, eine Bewegung die seltsame Stimmung, die über sie gekommen war, zu verscheuchen. Erst als der Schlitten in die Calea Victoriei einbog und in das Getümmel der hin und her jagenden klingelnden Gefährte geriet, erwachten beide aus ihren Betrachtungen.

„Herr Doktor,“ sagte Martha mit unterdrückter Freude, „wie dankbar bin ich Ihnen! Es war der schönste Tag für mich, seit ich in Bukarest bin.“ Sie preßte die Lippen zusammen — hatte sie nicht zu viel gesagt? Und rasch fügte sie hinzu:

„Der Nachmittag war auf dem Eise, die herrliche Schlittenfahrt, der Besuch bei der Alten — alles war so seltsam, so interessant!“ Fifirik schwieg und Martha dachte: jetzt habe ich ihn verletzt, wo bleibt denn er unter all dem Interessanten und sie beeilte sich, noch zu sagen: „Und in so angenehmer Gesellschaft!“

Für Fifirik jedoch kam der Nachsatz zu spät . . . er hatte ihren Gedankengang erraten — sie mußte erst überlegen, um ihm etwas Angenehmes zu sagen.

„Mädchenhafte Scheu,“ entschuldigte und erklärte er sich Marthas Art und mit einem leisen Lächeln erwiderte er abwehrend:

„O . . . bitte . . . Zwingen Sie sich nicht, etwas zu sagen, was Ihnen schwer fällt, Fräulein Reimer, Phrasen stehen Ihnen nicht gut. Ich glaube es gern, daß Ihnen der Nachmittag, die Fahrt und Baba Rachira gefielen, der Rest — war nicht notwendig, der Rest ist Schweigen, das beste, da kann man sich noch allerlei denken, vielleicht noch gar Illusionen machen.“ Er reichte ihr bei diesen Worten die Hand zum Abschied. „Ich steige hier, in der Strada Lipscani aus und sage dem Kutscher, er soll Sie nach Hause bringen. Es ist besser, daß Sie allein eintreffen.“

Martha sah ihm in die Augen und wollte in ihnen lesen, ob er nicht böse war, aber es gelang ihr nicht, denn Fifirik wandte sich ab . . . Sie hielt ihm noch einmal ihre Hand hin.

„Ich danke Ihnen für — für den schönen, besten Tag! Gute Nacht, Doktor! Auf baldiges Wiedersehen!“

Noch spielte auf Marthas Gesicht ein freudiges Lächeln, als sie zu Hause von der schrecklichen Kunde getroffen wurde, Fräulein Maritza sei plötzlich verschwunden.

(Fortsetzung folgt.)

Tagesspruch

Ein falscher Freund ist wie der Schatten an der Sonnenuhr, der sich nur dann zeigt, wenn die Sonne scheint.

Tiedge.

Die Fahrkarte.

Humoreske von **Levin Schücking.**

(Nachdruck verboten.)

(1. Fortsetzung.)

„Sie kennen es?“

„Gotthold Dornheim kennt man in der Handelswelt!“

Der Bär in Gotthold Dornheim schien gezähmt. Er sagte etwas in freundlichem Tone, was Günther jedoch entging, denn in diesem Augenblicke trat der Schaffner mit seinem: „Meine Herren, bitte, Ihre Fahrkarten!“ ein.

Als er die Karten nachgesehen und zurückgegeben hatte, war der Zug im heftigsten Gerassel.

Nach einer Pause begann Herr Dornheim die Unterhaltung wieder.

„Ich bin Ihnen dankbar,“ sagte er, „daß Sie mir vorhin die Auskunft gegeben haben. Bin hin und her gerannt auf dem Bahnhofe, um zu erfahren, wohin meine Tochter gegangen. Niemand vermochte es mir zu sagen, bis der Portier herankam — der Schlingel war so lange im Bierhause in der Stadt gewesen —, er hatte gesehen, wie Sie der Rosa, — Rosa heißt meine Tochter — Ihr Billet gegeben; wohin Sie aber wollen, wußte er nicht, und so wartete ich denn mit Ungeduld, daß Sie zurückkämen: der Portier sagte, daß Sie zu diesem Zuge zurückbekommen würden, hätten ihm die Bahn Ihre Reisetasche dort aufzubewahren gegeben.“

„Sie wußten nicht, wohin Ihre Tochter reisen wollte?“

„Nein, — wird Ihnen sonderbar vorkommen — sie hat sich ohne mein Wissen aufgemacht, und wohin, das konnte ich ja durchaus nicht ahnen — sie hat der Verwandten und guten Freundinnen von der Pension her sehr viele — sie konnte sie zu der einen so gut wie zu der anderen gegangen sein. Nun Sie wir sagen, daß sie nach Rottberg wollte, bin ich beruhigt — meiner verstorbenen Frau Schwester wohnt auf einem Gut — eine Stunde von hier — ich finde sie also bei dieser!“

„Und liegt Ihnen so daran, daß Sie sie augenblicklich finden?“

„Ob mir daran liegt? Nun, zum Henker, freilich! — Obwohl, wie die Sachen jetzt stehen . . .“

Herr Dornheim schwieg; seine Miene nahm etwas düster Nachdenkliches an; dann zog er seufzend sein Tuch hervor und wischte sich die Stirne ab.

Eine Pause im Gespräch folgte. Dann entfuhr Herrn Dornheim ein schwerer, tiefer Seufzer. Günther, der den Augenblick gekommen schien, durch möglichst diskrete Fragen zu weiteren Aufklärungen über die Flucht Rosas — denn einer solchen sah doch Fräulein Rosas Abreise merkwürdig ähnlich — zu gelangen, wollte eben bemerken, daß er das Fräulein sehr gerne wiedersehen würde, um ihr für den Dienst, den sie ihm unwissentlich geleistet, zu danken, weil ihr Erscheinen allein den Ausschlag gegeben hatte, daß er sich zu dem Geschäftsgang zu Forbach und Denke entschlossen. Aber Herr Dornheim öffnete just in diesem Augenblicke den Mund zu einer Frage über den Stand der Geschäfte in K. und verwickelte Günther dann in ein so ernsthaftes, ausführliches Gespräch über diese und andere kaufmännische Sachen, daß Günther bald jede Aussicht schwand, der Erfüllung seines Verlangens näher zu kommen. Das Einzige, um was er klüger wurde, war nur, daß dieser Herr Gotthold Dornheim im Grunde viel weniger bärbeißig und ungeschlacht war, als es anfangs den Anschein hatte, und am Ende nur ein gutmütiger Polterer schien.

Das Gespräch zwischen den beiden Herren brach dabei gar nicht ab. Man hatte so viel gemeinschaftliche Bekannte. Auch Forbach und Denke. Herr Dornheim gab über die eigentliche Lage von Forbach und Denke dem jungen Manne einige sehr schätzenswerte Winke. Und dann gab der junge Mann wieder der Herrn Dornheim Andeutungen über ein großes, außerordentlich verheißungsvolles Aktienunternehmen seines Vaters, an welchem in Herrn Dornheim der Wunsch rege wurde, teil zu nehmen. Günther versprach seinem Reisegefährten, ihm den gedruckten Prospekt mit allen Berechnungen zuzusenden. Und so waren beide die besten Freunde, als nach einer Fahrt von etwa anderthalb Stunden der Zug in die Station Rottberg einlief. Als sie ausstiegen, trat Herr Dornheim so schwer auf den tiefen Bahnsteig, daß ihm der Fuß umschlug.

„Sie haben den Knöchel verstaucht,“ sagte Günther teilnehmend. „Bitte, stützen Sie sich auf meinen Arm! Lassen Sie mir nur Ihre Tasche, so lange Sie Schmerzen fühlen, ich trage Sie Ihnen schon!“

Herr Dornheim fühlte allerdings tüchtige Schmerzen. Er ließ Günther die Tasche und stützte sich auf dessen Arm, — schwer, sehr schwer; dabei winkte Günther dem Portier herbei, um ihm sein Gepäckstück zum Aufbewahren zu geben.

„Versuchen Sie nur aufzutreten,“ fuhr er dann fort, „wir wollen langsam dort in die Anlagen gehen, der Schmerz wird sich dann schon verziehen — ich kenne das!“

Herr Dornheim nickte und preßte die Lippen zusammen. Sie wandelten langsam vom Bahnhof fort in die weitläufigen Anlagen, die zur Seite des Bahnhofes lagen. Sobald Herr Dornheim den Fuß auf den weichen Kies der Pfade setzen konnte, fühlte er eine große Erleichterung. Auch Günther fühlte sie an dem Arme, der nun nicht mehr gar so elefantenhaft auf dem seinen lag.

„Stützen Sie sich nur immer noch auf meinen Arm,“ sagte er, „wir wollen ein paar mal um dieses Rasenstück marschieren und dann wird alles vorüber sein.“

Sie wandelten um das Rasenstück — Herrn Dornheims Schmerz mußte ihn schon sehr wenig mehr bedrängen. Denn er begann wieder mit Eifer von dem Aktienunternehmen, von anderen Aktienunternehmungen und von allen möglichen neuesten Gründungen zu reden.

„Nun leben Sie aber wohl, mein lieber Herr Lohberg,“ sagte er endlich, als sie nach dem zweiten Rundgang wieder am Stationsgebäude waren,. „ich will jetzt zu einem Geschäftsfreunde gehen, der mir seinen Wagen anspannen lassen soll, daß ich zur Tante Marianne nach Tiefenwalde hinauskomme. Ich danke Ihnen bestens — ja so, meine Reisetasche — danke. Danke noch einmal — war mir sehr angenehm — vergessen Sie den Prospekt nicht, Herr Lohberg — ich wünsche glückliche Reise!“

Damit wandte sich Herr Dornheim, lüftete wieder seine Mütze und ging, seine Reisetasche nehmend, in das Stationsgebäude, um sich durch dasselbe in die kleine Stadt zu begeben.

Günther stand und blickte ihm betroffen nach.

„Da geht er,“ sagte er sich ärgerlich, „und trotz aller Liebenswürdigkeit, die du aufgeboten hast, bist du um nichts klüger geworden! Wie dumm, daß dir auch gar keine Wendung einfiel, um das Gespräch auf seine Tochter zurückzubringen. Er war ja zuletzt so mitteilsam geworden — er hätte dir gewiß klaren Wein eingeschenkt, was das Durchgehen des jungen Mädchens zu bedeuten hat! O über deine einfältige Blödigkeit! Jetzt ist jeder Faden abgerissen!“

Verdrossen, die Hände auf dem Rücken, den Blick zu Boden richtend, schritt er wieder in die Anlagen hinein. Er fühlte ein eigentümliches Widerstreben, die Geschäftsgänge anzutreten, die ihn in Rottberg erwarteten, — mit all den guten Leuten deren Namen in seinem Taschenbuche standen, endlose Gespräche über Tuche führen zu müssen — und er hatte ja auch Zeit,; es war halbein Uhr ungefähr; sie mußten bei Tische sitzen, diese guten Bürger der Stadt Rottberg — er konnte immer noch eine halbe Stunde von dem jungen Mädchen träumen, das es ihm nun einmal angetan hatte, bis er sich selbst, um ein Mittagessen zu bekommen, in den „Goldenen Löwen“, den ersten Gasthof in der Stadt, begeben mußte.

Am Ende der Anlagen setzte er sich auf eine Bank und begann gedankenvoll auf ein kleines Blumenbeet am Rande des Rasenstückes vor sich zu starren '— so scharf und fest, als könne er mit seinen Blicken all das Unkraut aussäten, das den jungen, kümmerlichen Astern mit schadenfroher Ueppigkeit über die Köpfe wuchs.

Plötzlich vernahm er seitwärts hinter sich das Rauschen eines Kleides. Er blickte auf und sah zu seiner unsäglichen Verwunderung das junge Mädchen, das der Gegenstand all seiner Gedanken war, selber daherkommen. Er traute seinen Augen nicht. Mit anmutig sich wiegendem Gang kam sie daher auf dem Kieswege zwischen den nächsten Gebüschen, in der einen Hand einen Schirm, in der anderen ein Buch in auffällig bunter Decke tragend; ein wenig errötend, ein wenig verlegen und ein wenig schalkhaft ihn ansehend.

„Ah, Fräulein Rosa!“ rief er aufspringend und ganz verwirrt aus. „Sie — und Sie sind noch hier, nicht bei der Tante in Tiefenwalde?“

Sie warf einen eigentümlichen Blick in seine Züge. Dann schüttelte sie lächelnd den Kopf und sagte: „Nein, noch nicht — die Post dahin, mit der ich fahren will, geht erst zehn Minuten vor eins ab. Ich habe, seit ich hier ankam, mir die Zeit hier in den Anlagen mit diesem Buche vertrieben — es war recht langweilig — bis ich Sie vor-